Attersee Report

Leitkultur

Gerhard Rihl · Die Leitkultur-Debatte
Marcus Franz · Das Leid mit der Leitkultur
Julian Bauer · Zur Kritik am Liberalismus von „Neu-Rechts“
Siegfried Waschnig · Was würde Augustinus heute tun?
Roman Möseneder · Jugendkultur

Ausgabe Nr. 21 · September 2019

Das Alte stürzt,
es ändert sich die Zeit,
Und neues Leben blüht
aus den Ruinen

Aus: Friedrich Schiller, Wilhelm Tell

Coverbild:
Kathedrale von Leon,
Tierra de León, Kastillien, Spanien

Abbildung auf dieser Seite:
Ansicht von Tharandt in Sachsen
mit Ruine und Kapelle, Photochrom,
undatiert, um 1890/1900

Vorwort

Sehr geehrte Damen und Herren!

In dieser Ausgabe des *Attersee Reports* widmen wir uns dem Thema der Leitkultur. Eine abschließende Definition dieses Begriffes ist kompliziert bis unmöglich, gerade deshalb wollen wir uns diesem politischen Schlüsselwort nähern, zumal sich dahinter gesellschaftliche Institute verbergen, die durch die demographische Entwicklung Westeuropas massiv ins Wanken geraten sind. Zu denken ist dabei etwa an eine Schul- und Gesellschaftspolitik, welche die eigene Geschichte, die eigene Religion und die eigene Literatur aus den Lehrplänen und aus dem öffentlichen Bewusstsein verbannt hat. Wer dieses Vakuum bald füllen wird, liegt auf der Hand: Es werden nicht die linken Utopisten sein, die von einer neuen Gesellschaft auf Basis eines neuen Menschen träumen – und denen wir dieses Desaster zu verdanken haben. Nein! – Dass die neue Gesellschaft in einem Kalifat begründet sein wird, ist weit wahrscheinlicher, als dass wir demnächst Bürger Ikariens oder des Roten Planeten sein werden.

Verhindern könnte die Realisierung dieser Dystopie eine entschlossen restriktive Migrationspolitik, wie sie von der (leider) gescheiterten Regierung aus FPÖ und ÖVP gelebt wurde. Dass es zu einer Neuauflage dieser Koalition kommt, ist alles andere als gewiss. Zu deutlich sind die Signale der ÖVP nach links in die Richtung von Grünen und Neos. Auch im Parlament ist die ÖVP sang- und klanglos zur links-liberalen Gesellschaftspolitik geschwenkt. Konnte man sich z.B. bei der Einführung der Homo-Ehe noch auf den Verfassungsgerichtshof ausreden, so waren es bei der Etablierung dieses Rechtsinstitutes auf der Ebene des Internationalen Privatrechtes die Abgeordneten der ÖVP höchstpersönlich, die auf Antrag der Neos einer Änderung des IPRG zustimmten. Schwer ist es ihnen nicht gefallen - man hätte jedenfalls nichts davon gemerkt. Wir werden solche grundlegenden Vorgänge weiterhin im Auge behalten und darüber berichten.

Herzlichst Ihr
ParlRat Mag. Norbert Nemeth
Herausgeber

Inhalt

Generalthema:

Neues und Altes, Fremdes und Eigenes 6
Die Leitkultur-Debatte 8
Die Unkultur der Leitkultur? 12
Im Anfang war das Wort 14
Architektur zwischen Schönheit und Selbstverwirklichung 18
Gelebte Philosophie 21

Österreich:

Das Leid mit der Leitkultur 22
Leitkultur: nicht reden, sondern sein! 27

International:

Zur Kritik am Liberalismus von „Neu-Rechts“ 28
Zur Defensio des Liberalismus 32
Aktivismus 39

Feuilleton:

Was würde Augustinus heute tun? 40
Momentaufnahmen 45

Besprechungen:

Jugendkultur 46
Adharas Stimme 50
Impressum 52

Editorial

Werte Leser!

Die in unseren Gesellschaften um sich greifende Passivität, unser eigenes Geschick in die Hand zu nehmen, ist nicht vom Himmel über uns gekommen. Tatsächlich haben gerade unsere westlichen Gesellschaften jene Offenheit für Impulse von außen, die einer Erstarrung entgegenwirken und einen verjüngenden Samen pflanzen, und andererseits müsste gerade in der Grenzlandsituation, der Europas Völker zunehmend in ihrem Innenleben ausgesetzt sind, der eigensinnige Geist am stärksten gereizt werden. Die Voraussetzungen für ein prosperierendes Zeitalter, für wissenschaftliche und kulturelle Höchstleistungen, für starke Familien und Individuen, wären gegeben. Trotzdem scheint es manchmal, als morschen und bröckeln die Nationen Europas in einer unerklärlichen Agonie vor sich hin.

Unser Kontinent befindet sich wohl oder übel in einer Selbstwert- und Selbstvertrauenskrise, die jede Entfaltung seiner natürlichen Kräfte hemmt. Wer sich selbst keinen Wert zumisst, wer kein Vertrauen mehr in seine aus eigenem Recht bestehende Potenz hat, der Welt etwas abzutrotzen, der hat auch keine Ansprüche mehr an diese Welt. Diese gesellschaftliche Krise wurzelt in einer Krise des europäischen Menschen selbst: Mit Ausnahme eines gewissen Umweltaktivismus‘ stellt er keine Ansprüche mehr, als geschichtlich handelndes Wesen einen Fußabdruck zu hinterlassen, sondern fühlt sich wohl, wenn sein Geschäft mit dem Staat – Aufgehen in der Herde im Tausch gegen das Wohlgefühl des Herdenlebens – ihm ein Leben bietet, in dem es möglichst wenig noch zu sorgen gibt.

Wenn das Abendland solcherart Ausdünnung und Auflösung erfährt, ist die Agonie billigend in Kauf genommen, hat man sich ja gern daran gewöhnt, die wesentlichen Fragen stets weiter nach oben zu delegieren – in der Hoffnung, dass sie irgendwo landeten, wo sie für uns richtig beantwortet würden. Der Dienst am Volk wiederum ist für die herrschende Schicht dem Sendungsbewusstsein gewichen, die Zurückgebliebenen zu derselben moralischen Überlegenheit zu erziehen, die sie bereits innehaben, und sie gleich wie aus der Höhle Platons, wo sie unwirklichen Vorstellungen anhängen, ans Licht des Tages zu führen. Diese zeitgenössische Herrscherschicht kommt dem antiken Herrenideal im Negativen so nahe, wie sie es im Positiven verfehlt: Sie kennt zwar eine ausgeprägte *Demos*-Verachtung, ermangelt aber der damit einhergehenden zivilisatorischen Überlegenheit.

An die Stelle des Wahren sind heute zu oft rein subjektive Befindlichkeiten und postfaktische Beliebigkeit getreten, an die Stelle des Guten zu oft *Virtue Signaling* und die Dekonstruktion von Werten, an die Stelle des Schönen zu oft das Pikante, Frappante und Choquente, wenn nicht überhaupt das Hässliche, als Degenerationsstufen des Geschmacks. Das zivilisatorische Versagen spitzt sich zu. Die Glanzleistungen Europas in den jüngeren Jahrzehnten sind rar.

Für all diese Probleme ist der Begriff der „Leitkultur“ keine Abhilfe. Dazu ist er viel zu bescheiden, viel zu defensiv. Aber er ist ein Fingerzeig dafür, was zum Wenigsten noch übrig sein sollte – und welche letzten Grundlagen keineswegs mehr preisgegeben werden dürfen.

Ihr *Jörg Mayer*, Chefredakteur

Neues und Altes, Fremdes und Eigenes

Die Grenzen zwischen Kulturen werden unscharf und verschwinden, die ethnischen Gruppen der ganzen Welt sind im Begriffe, zu einer einzigen, die ganze Menschheit umfassenden Kultur zu verschmelzen. Dieser Vorgang mag auch den ersten Blick wünschenswert erscheinen, da er dazu beiträgt, den Haß der Nationen zu vermindern. Daneben aber hat die Gleichmachung aller Völker noch eine andere, vernichtende Wirkung: Dadurch, daß alle Menschen aller Kulturen mit denselben Waffen kämpfen, mittels derselben Technik miteinander konkurrieren und einander auf derselben Weltbörse zu übervorteilen trachten, verliert die interkulturelle Selektion ihre schöpferische Wirkung.

aus: Konrad Lorenz, Die Rückseite des Spiegels

Die wahren Führer der Völker sind die Überlieferungen; und wie ich schon mehrmals wiederholte, nur die äußeren Formen verändern sich leicht. Ohne Überlieferung, d.h. ohne Volksseele ist keine Kultur möglich. So bestanden denn auch die beiden großen Aufgaben des Menschen, seit er auf der Welt ist, in der Schaffung eines Netzes von Überlieferungen und in ihrer Zerstörung nach Verbrauch ihrer nützlichen Wirkungen. Keine Kultur ohne beharrende Überlieferungen, ohne ihre langsame Ausschaltung kein Fortschritt. Die Schwierigkeit besteht darin, das richtige Gleichgewicht zwischen Beharrung und Veränderlichkeit zu finden.

aus: Gustave Le Bon, Die Psychologie der Massen

Generalthema

Innenansicht einer Bibliothek während einer Verlagerung der Bestände, 1888, Berlin, Sammlung Archiv für Kunst und Geschichte

Die Leitkultur-Debatte

Von Gerhard Rihl

Wird der Begriff *Leitkultur* von Liberalen zumeist als Spange der gemeinsamen Wertevorstellungen einer Gesellschaft verstanden, so sehen Konservative darin eher einen verbindlichen Leitfaden im Sinne einer Wertekultur zum einen und beispielgebende „konkrete“ Kultur zum anderen. In jedem Fall geht es um Identität. Aber: Der Begriff existiert in erster Linie als politisches Schlagwort, solide theoretisch untermauert ist er bis heute nicht.

Will man sich dieser Problematik ernsthaft annehmen, so ist der Begriff in einem lange währenden Prozess zu schärfen, was wohl Jahre, eher Jahrzehnte in Anspruch nehmen wird. Somit wird dieser Text das Problem sicher nicht lösen können. Sehr wohl lassen sich jedoch die Eckdaten des bisherigen Prozesses skizzieren, die Begrifflichkeiten ordnen, verorten und – was auch sehr wichtig ist – einige der vielen Widersprüchlichkeiten aufzeigen, die bei Lösungsansätzen existieren.

Schöpfung des Begriffes

Tiefer gehend debattiert wurde der Begriff *Leitkultur* bisher vorwiegend beim deutschen Nachbarn. Es war ausgerechnet der syrische Einwanderer Bassam Tibi, der den Begriff in den politikwissenschaftlichen Diskurs einführte: ein auf europäischen Werten basierender gesellschaftlicher Konsens, der als Klammer zwischen Deutschen und Migranten dienen soll. Dieser Ansatz wird heute als *Europäische Leitkultur* bezeichnet. Er basiert auf den Habermas'schen Werten der Kulturellen Moderne, welche folgendes beinhaltet: 1) Vorrang der Vernunft vor religiöser Offenbarung, 2) säkulare Demokratie, 3) Pluralismus und 4) Toleranz.

Tibi sprach sich für einen Kulturpluralismus mit Wertekonsens und gegen einen wertebeliebigen Multikulturalismus aus. Ein Europa ohne Leitkultur würde ein *„Multi-Kulti-Sammelwohngebiet ohne eigene Identität“* und zu einem *„Schauplatz für ethnische Konflikte und für religiös gefärbte, politisch-soziale Auseinandersetzungen zwischen Fundamentalismen“* werden, denn so mancher Islamist würde meinen, Europa islamisieren zu können.

Im Jahr 2000 forderte der CDU-Politiker Friedrich Merz *„Regeln für Einwanderung und Integration“* ein. Zu einer freiheitlichen deutschen Leitkultur gehöre ganz wesentlich die Verfassungstradition des Grundgesetzes und sie sei *„geprägt von der Achtung vor der Würde des Menschen, ... von den Freiheits- und Abwehrrechten gegen den Staat, aber auch von Bürgerpflichten.“* Weiters stoße das kulturelle Miteinander an seine Grenzen, *„wo der Minimalkonsens zur Freiheit, der Menschenwürde und der Gleichberechtigung nicht mehr eingehalten wird.“* Für diesen Ansatz, der sich zwar großteils mit jenem Tibis deckt, aber doch etwas weiter geht als dieser, wurde der Begriff *Deutsche Leitkultur* üblich. Die Forderung, dass sich Zuwanderer einer *„gewachsenen freiheitlichen deutschen Leitkultur anpassen“* müssten, stieß auf heftige Kritik seitens der deutschen Grünen – und das obwohl von Seiten der CDU alsbald der Bogen zwischen den Forderungen von Merz und jenen Tibis geschlagen wurde. Doch auch innerhalb der CDU war der Begriff umstritten. Er passte nicht zum gesellschaftlichen Kurs, den Angela Merkel im Jahr 2000 eingeschlagen hatte.

Prof. Dr. Gerhard Rihl ist Kommunikationsdesigner und bildender Künstler. Er absolvierte 1997 das Studium Graphik an der Universität für angewandte Kunst in Wien und promovierte dort 2007 in den Bereichen Kommunikationstheorie und Transfer. Seit 1998 ist er mit seinem Unternehmen *buero.rihl* selbstständig im Bereich Kommunikationsdesign: Unter anderem berät er Unternehmen bei der Entwicklung ihrer Corporate-Identity und ihres Corporate-Design. *buero.rihl* ist für die neue visuelle Identität des Atterseekreises und dessen Medien verantwortlich.

Kurz darauf schrieb *Die Zeit*, dass es in einer pluralistischen Gesellschaft keine einheitliche Nationalkultur gebe und die Idee einer *Deutschen Leitkultur* daher scheitern musste. Bassam Tibi zog mit seinem Artikel *Leitkultur als Wertekonsens* im Magazin *Aus Politik und Zeitgeschichte* im Jahr 2001 sogar *„Bilanz einer missglückten deutschen Debatte“*.

Norbert Lammert

Es wirkte einige Zeit so, als wäre die Debatte damit an ihr Ende gelangt und der Begriff zu Grabe getragen worden, doch ganz unerwartet tauchte der Begriff *Leitkultur* nach wenigen Jahren wieder auf, als der deutsche Bundestagspräsident Norbert Lammert 2005 diesen von neuem ins Gespräch brachte. Er lud Persönlichkeiten aus Politik, Wissenschaft, Kultur und Kirchen ein, im von ihm herausgegebenen Band *Verfassung, Patriotismus, Leitkultur. Was unsere Gesellschaft zusammenhält* eine Debatte über *„die kulturellen Grundlagen und Orientierungen unserer Gesellschaft“* zu führen. In der Einführung räumte Lammert ein, der Begriff sei *„missverständlich, erklärungsbedürftig, für viele provozierend und erschwert insofern die Diskussion, die er doch befördern möchte“*, doch gilt: *„Kein politisches System kann ohne kulturelles Fundament gemeinsam getragener Überzeugungen seine innere Legitimation aufrechterhalten.“*.

Angela Merkel nannte in ihrem Beitrag *„gemeinsame Sprache, gelebte Werteordnung, Bewusstsein für deren historische und kulturelle Wurzeln und weltoffenen Patriotismus“* als wesentliche gesellschaftliche Bindekräfte. Zahlreiche weitere CDU/CSU-Politiker kamen in dem Band zu Wort: Während Volker Kauder den Begriff *Leitkultur* nur dann als problematisch ansah, wenn er als *„hermetisch geschlossener und hierarchisch restlos ausgedeuteter und vermittelter Kulturbegriff“* betrachtet wird, bedeutete für Christoph Böhr Leitkultur nicht *„anderen Vorschriften zu machen“, sondern „dass wir die Leitideen unserer Gesellschaft zu erkennen und ... zu verteidigen bereit sind“*.

Die SPD- Abgeordnete Lale Akgün gestand ein, dass es tatsächlich etwas braucht, *„das unsere Gesellschaft dauerhaft zusammenhält“*, befand aber, die *Deutsche Leitkultur* sei dafür ungeeignet. Die Grüne Claudia Roth sah in dem Begriff *Leitkultur* einen *„Faktor, der soziale Spannung fördere“*. Interessanterweise nannte sie als Alternativen genau jene Aspekte, die auch von Vertretern der Union genannt wurden: Grundgesetz und universelle Menschenrechte. Renate Künast meinte, es gehe in der Leitkulturdebatte *„um eine Verunsicherung über unsere eigene Identität“*.

Für den Politikwissenschaftler Berthold Löffler war der Aspekt von Kultur entscheidend, *„der*

das gemeinschaftlich geteilte ‚Wissen' einer Gesellschaft meint" wie etwa gemeinsame Sprache, Werte, Symbole etc. Der Journalist Heribert Prantl führte an, Leitkultur habe weder mit *„Abendland, Heimatabend und Sauerkraut"* noch mit *„Gebräuchen und Gipfelkreuzen"* oder mit *„nationalen Überlegenheitsgefühlen und Deutschtümeleien"* zu tun, sondern – wir konnten es uns schon denken – mit Demokratie, Rechtsstaat und Grundrecht.

10 Jahre später, angesichts der Flüchtlingskrise von 2015, forderten auch bekannte bekennende Linke, wie der Verleger Jakob Augstein eine Leitkultur: *„Das schlimme L-Wort. Einst wurde darüber heftig gestritten. Nun stellt sich heraus: Wenn es eine solche Leitkultur nicht gibt, dann ist es höchste Zeit, sie zu erfinden."* Bassam Tibi konterte: *„Das ist zugleich richtig und auch pure Impertinenz. Er profiliert sich als ‚Linker', der 2015 das wiederholt, was der ‚rechte' Merz 2000 getan hat."*

Vergleiche und Diskrepanzen

Wie die Debatte zeigt, scheint es nicht ganz leicht zu sein, eine Leitkultur zu entwickeln. Betrachten wir aber den Fall von Unternehmen – im Sinne der Soziologie ebenfalls Gesellschaften –, so ist es bei diesen heute geradezu selbstverständlich, eine *Leitkultur* zu haben. Dort heißt dies nur anders, und zwar Corporate Identity (CI), auch Unternehmensphilosophie genannt oder anders gesagt: die Gesamtheit der Merkmale, die ein Unternehmen kennzeichnen und es von anderen Unternehmen unterscheiden – als Selbstbild des Unternehmens. Nicht zu verwechseln mit dem Corporate Image (CIg), dem Fremdbild, das die Gesamtheit dieser Merkmale nach außen hin darstellt. Hierin liegt auch schon der größte Unterschied zum Begriff *Leitkultur,* da diese häufig als Selbstbild und Fremdbild zugleich verstanden wird. Da ein klares Selbstbild für ein entwickeltes Fremdbild jedoch Voraussetzung ist, ist es sicher zulässig, *Leitkultur* mit CI gleichzusetzen.

Zu den einzelnen Bestandteilen der CI gehören Eigenschaften wie beispielsweise das Corporate Design (CD), also die visuelle Identität oder die Corporate Behaviour (CB), das Verhalten gegenüber der Öffentlichkeit, Kunden, Lieferanten, Partnern und Mitarbeitern. Beides sozusagen die „konkrete" Kultur des Unternehmens.

Man könnte also meinen, es sollte für Gesellschaften europäischer Demokratien ebenso mühelos möglich sein, eine CI zu entwickeln, wie das scheinbar bei Unternehmen funktioniert. Doch zum einen ist es auch für Unternehmen keinesfalls einfach, eine echte CI zu entwickeln, auch für jene ist dies Resultat eines langen Prozesses. Zum anderen ist dies doch wesentlich einfacher für Unternehmen, da es sich hierbei um keine wirklichen Demokratien handelt: In mancher Hinsicht sind Unternehmen durchaus mit Diktaturen vergleichbar, wenn man sich Organisationsstruktur und Entscheidungsabläufe ansieht. Doch bleibt demokratischen Gesellschaften nichts anderes übrig, als sich dieser – angesichts des gesellschaftlichen Pluralismus – äußerst schwierigen Aufgabe zu stellen, denn eines kann die moderne Gesellschaft von modernen Unternehmen tatsächlich lernen: Ohne gemeinsames, identitätsstiftendes Gerüst funktioniert kein Unternehmen auf längere Sicht. Es ist nicht zuletzt das Zusammenwirken des inhaltlichen Grundgerüstes (der eigentlichen CI) mit konkreten Äußerungen (CD, CB, etc.) die bei einem Unternehmen ein funktionierendes, einheitliches Ganzes erzeugen und damit die Voraussetzung für Identifikation mit dem Unternehmen schaffen.

So gesehen ist es – übertragen auf moderne, pluralistische Gesellschaften – keinesfalls nur aus konservativer Sicht eine Notwendigkeit, in Leitkultur mehr als nur ein abstraktes Wertegerüst zu sehen. Der identitätsstiftende Faktor der „konkreten" Kultur, – also Sprache, freie und angewandte Künste und ähnliches – bleibt unerlässlich, soll eine Leitkultur auch wirksam sein. (Anm: Der Einfachheit wegen sei im Folgenden erstere nur noch als „Kultur" bezeichnet.)

Es lässt somit sich durchaus argumentieren, dass man den Begriff *Leitkultur* nicht unbedingt braucht, da man ja in einem europäischen Rechtsstaat eine Verfassung habe. Und doch geht das am Kern des Wesentlichen vorbei, wenn man dies unter der Prämisse betrachtet, dass eine Gesellschaft mehr ist, als Verfassung oder demokratisches System, sondern auch eine identitätsstiftende Gemeinschaft – und hier ist der Faktor Kultur wesentlich. Oder in der Sprache der Unternehmensstrategien formuliert, A. B. Schneyder dazu: *„Corporate Identity ist der Prozess, durch den kulturelle Identität entsteht und weiterentwickelt wird. ... wenn die Unternehmenskultur eigenständig, konkret und sinnstiftend ausgeprägt ist und mit ihren Ausdrucksformen eine authentische Ganzheit bildet"*. Es lässt direkt sich auf den Leitkulturbegriff übertragen.

Mag es auch in der Debatte um den Leitkulturbegriff vor allem von linker und liberaler Seite eine häufige Forderung sein, diesen auf ein abstraktes Wertegerüst zu beschränken, so besteht in der Praxis ein häufiges Problem nicht in zu hoher Abstraktion, sondern eher im Gegenteil: Es ist nur allzuoft die Oberfläche, an der Heimat festgemacht wird: Konkrete kulturelle Äußerungen, wie Symbolik, künstlerische Traditionen, etc. Zwar ist es richtig, diese als identitätsstiftenden Faktoren einer Leitkultur zu sehen. Und doch kann die Überbetonung dessen – nicht selten im konservativen Lager anzutreffen – die Sicht auf das Wesentliche verstellen.

Geht man bei inhaltlichen Grundbestandteilen für den Leitkulturbegriff von oben erwähnten Faktoren wie Verfassung, Menschenrechten und Demokratie aus, so steht hinter all dem die Geisteswelt der Aufklärung. Geistesgeschichtlich, jedenfalls philosophiegeschichtlich, stellt die Aufklärung auch den Beginn der Moderne dar, was den Kreis zu den Anfangs erwähnten Habermas'schen Werten der kulturellen Moderne schließt. Gerade die an einer ausgeprägten Leitkultur interessierte Rechte hat jedoch mit der kulturellen Moderne ein massives Problem, sie sieht sich – jedenfalls primär – als antimodernistisch. An dieser Diskrepanz wird man ansetzen müssen, will man Erfolg bei der Etablierung einer *Leitkultur,* denn der Vergleich mit Unternehmenskultur zeigt: Nur ein in sich geordnetes und stimmiges Ganzes erfüllt seine Funktion als verbindende Basis einer Gesellschaft.

Die Rechte kommt nicht umhin, ihr Verhältnis zur Moderne zu ordnen. Dies wäre mit Sicherheit ein gutes Thema für eine zukünftige Ausgabe des *Attersee Report.*

Literatur:

Bassam Tibi: *Leitkultur als Wertekonsens. Bilanz einer missglückten deutschen Debatte.* In: *Aus Politik und Zeitgeschichte.* Ausgabe 1–2/2001

Lammert, Norbert (Hrsg.): *Verfassung, Patriotismus, Leitkultur. Was unsere Gesellschaft zusammenhält,* bpb Bundeszentrale für politische Bildung, 2006.

Reinhard Meier-Walser: *Die Diskussion um eine Leitkultur. Hintergrund, Positionen und aktueller Stand,* Hanns-Seidel-Stiftung, 2017

Roland Bickmann: *Chance: Identität. Impulse für das Management von Komplexität.* Springer, Berlin, 1999

Die Unkultur der Leitkultur?

Von Gerhard Schlüsselberger

Der Begriff „Leitkultur“ wurde Ende der 1990er Jahre in den politikwissenschaftlichen Diskurs eingeführt, um auf die aus seiner Sicht gegebene Notwendigkeit einer konsensualen, wertebasierten Klammer hinzuweisen, die Deutsche und Migranten miteinander verbinden sollte. In der weiteren Genese griff man diesen Begriff – auch und vor allem, aber nicht nur – in der politischen Debatte, teils in abgewandelter Form, teils im Original, immer wieder auf.

Zuletzt entfachte im Frühjahr 2017 der damalige deutsche Innenminister, Thomas de Maizière, die Diskussion über eine deutsche Leitkultur von Neuem, indem er einen Gastbeitrag für die Bild am Sonntag verfasste und darin zehn Eigenschaften nannte, die seiner Meinung nach zu einer solchen deutschen Leitkultur gehören würden. Unter diesen finden sich einerseits eher profane Gewohnheiten wie das Händeschütteln und die Nennung des eigenen Namens bei der Begrüßung, andererseits aber auch tiefreichende Phänomene wie etwa Allgemeinbildung, Leistungsgedanke und eine Art von „aufgeklärtem Patriotismus“.

Unabhängig vom jeweils eigenen politischen Standpunkt sollte der Schwerpunkt der Betrachtung vorerst jedoch anderswo liegen, und zwar auf der soziologischen Perspektive des Phänomens „Leitkultur“. Denn angesichts des aktuellen Bestandes an soziologischen Forschungsergebnissen (siehe dazu als fundierte Einführung beispielsweise die Arbeiten von Geert Hofstede, insbesondere das von ihm herausgegebene Werk *Cultures and Organizations – Software oft the mind*[1]) kann akademisch belastbar gesagt werden, dass sich gewisse Regelmäßigkeiten und wiederkehrende Abläufe des sozialen Lebens in Deutschland (und freilich auch in anderen Ländern) als *„bestimmte Merkmale deutscher Kultur (oder anderer Kulturen) identifizieren [lassen], die sie von der Kultur anderer Länder unterscheiden.“* Demgemäß haben sich diese „Merkmale deutscher Kultur“ soweit verfestigt, stabilisiert und etabliert, dass man im hier interessanten Zusammenhang zweifelsohne von einer „Leitkultur“ sprechen kann: *„In diesem Sinne ist deutsche Leitkultur eine kulturelle empirische Realität, die Migranten vorfinden, die auf sie einwirkt und die sie sich in bestimmten Teilen aneignen müssen, um in der neuen Gesellschaft handeln und leben zu können.“*[2]

Bemerkenswert dabei ist, dass diese „empirische Realität“ von jenen, die neu ins Land kommen, zumeist als Angriff auf ihre mitgebrachte, ursprüngliche kulturelle Identität verstanden wird. Das bedeutet in concreto, dass die Erwartungshaltung großer Teile der angestammten Bevölkerung, die Hinzukommenden möchten doch auf lange Sicht eine entsprechende Integrations- und Anpassungsleistung erbringen, von den Adressaten dieser Erwartungshaltung missinterpretiert wird. Mitunter geht dieses Missverständnis soweit, dass der autochthonen Bevölkerung in der Debatte rund um die „Leitkultur“ Überheblichkeit, Chauvinismus und Schlimmeres unterstellt wird. So äußerte sich beispielsweise der Schriftsteller Feridun Zaimoglu in der TAZ vom 19.03.2010 generell ablehnend zum Begriff der „Leitkultur“ und versteht *„[...] das allgemeine Geschwätz von der deutschen Leitkultur nicht, auch wenn es von Konservativen und Rechtskonservativen immer wieder als politischer Knüppel gebracht wird.“*

Abseits dieser Debatte, die sich vordringlich um moralische Einschätzungen und sittliche Muster dreht, gibt es einen reichen Fundus an Forschungsergebnissen aus der Soziologie, die für mehr Pragmatik und Nüchternheit sorgen könnten. Die Arbeiten von Norbert Elias sind dafür ein Beispiel: *„Man hört und liest heute oft, daß die Individuen zeitgenössischer Gesellschaften nicht mehr so fest an ihre Gruppen gebunden seien wie in früheren Zeiten, als sie an Sippen, Stämme, Kasten oder Staaten gebunden waren und entsprechend beurteilt wurden. Aber der Unterschied ist höchstens ein gradueller. [...] [Die Abhängigkeit] zeigt sich auch in Einheiten wie Nationen, Klassen oder ethnischen Minderheiten, wo die Bande der Identifizierung von Individuen mit ihrer Gruppe und ihre stellvertretende Teilhabe an den kollektiven Attributen viel weniger elastisch sind.“*[3]

Damit ist aber auch ein zeitgenössisches Mantra angesprochen, das im Zusammenspiel mit der voranschreitenden Moralisierung von Wissenschaft und Politik dazu führt, dass in wichtigen sozialen oder gesellschaftspolitischen Bereichen die Freiheit von Diskussion und Forschung zunehmend als eingeschränkt erscheint. Konkret spricht Elias die scheinbar exklusive und einmalige Stellung des Individuums an, das sich heutzutage jeglicher Gruppe, Gemeinschaft oder Sozietät weit überlegen wähnt: *„Die kollektive Identität, und als ein Teil davon der kollektive Stolz und gruppencharismatische Ansprüche, ist mitbestimmend für die Gestaltung der individuellen Identität im eigenen wie im Erleben anderer. Kein Individuum wächst heran ohne diese Verankerung seiner persönlichen Identität in der Identifizierung mit einer oder mehreren Gruppen, auch wenn sie schwach sein und im späteren Leben vergessen werden mag, und ohne eine gewisse Kenntnis der damit verbundenen Sprachmittel, in denen Erhöhung und Demütigung, Lob- und Schimpfklatsch, Gruppenüberlegenheit und -unterlegenheit zum Ausdruck kommen.“*[4]

Damit ist die titelgebende Frage insofern beantwortet, als das Phänomen „Leitkultur“ Bestandteil unserer sozialen Lebensrealität ist und eine moralische Bewertung dieses Phänomens, beispielsweise im negativen Sinne als „Unkultur“, daher ins Leere gehen muss. Vielmehr kann man davon ausgehen, dass post-industrielle, digitalisierte, wohlstandsgefestigte, hochkomplexe und daher äußerst unübersichtliche Sozietäten wie Österreich und Deutschland auf ein relativ großes und anspruchsvolles „Minimum“ an Gemeinsamkeiten zwischen den Individuen angewiesen sind. Ein gedeihliches Leben in friedvoller Atmosphäre kann schlicht nicht gewährleistet werden, wenn sich die den Staat tragende Gesellschaft nicht auf ein gemeinsames Verständnis darüber einigen kann, wie beispielsweise das Verhältnis von Staat und Religion, Mann und Frau, Nepotismus und Demokratie, etc. im täglichen Leben auszusehen hat, oder aber ein solches Verständnis durch gesellschaftliche Umwälzungen verloren geht.

Insofern wäre es wünschenswert und der Sauberkeit, Genauigkeit und Effizienz des politischen Diskurses wohl auch zuträglich, wenn die Forschungsarbeit in diesem Bereich intensiviert und mittels finanzieller Förderung unterstützt werden könnte. Dies würde in weiterer Folge auch maßgeblich dazu beitragen, dass man, auf sicherem wissenschaftlichen Grund stehend, die eigenen politischen Vorstellungen den Wählern verständlich und fachlich belastbar präsentieren könnte.

1 Hofstede, Geert: *Cultures and Organizations – Software of the mind,* New York: McGraw Hill 2010
2 Heckmann, Friedrich: *Integration von Migranten,* Wiesbaden: Springer Fachmedien 2015, S.176
3 Elias, Norbert – Scotson, John: *Etablierte und Außenseiter,* Suhrkamp Taschenbuch Verlag, 2017, S.183f.
4 Ebd. S.186

Wolfram Schrems

Im Anfang war das Wort

Über die existentielle Rolle der Kirche im Aufbau der europäischen Kultur

Während der Landnahme durch so genannte „Flüchtlinge“ im Herbst 2015 sprach ich mit einem ungarischen Diplomaten über die Rolle des Christentums für die Entwicklung der Völker Europas. Ich äußerte die Hypothese, dass ohne Christentum die Ungarn ein primitives und räuberisches Nomadenvolk geblieben wären. Die Antwort meines Gesprächspartners überraschte mich, im Nachhinein erweist sie sich aber klüger als meine nur halb durchdachte Mutmaßung. Er sagte: Ohne Christentum gäbe es überhaupt keine Ungarn mehr, sie wären aus der Geschichte verschwunden.

Offenbar hatte der geschichtsbewusste Ungar etwas erkannt, das unser Radar des Alltagsbewusstseins unterfliegt. Allerdings herrscht heutzutage nicht nur eine gewisse Trägheit im Wahrnehmen (und Aussprechen) von Selbstverständlichkeiten, sondern auch eine Art von Zensur: Die Frage, inwiefern das Christentum „Fundament“ oder „Leitkultur“ Österreichs und Europas darstelle, wird ja manchmal aufgebracht. Sehr kenntnisreich wird die Diskussion aber nicht geführt. Das ist auch deswegen so, weil sich sogar Kirchenführer den Ausdruck „christliches Abendland“ verbitten und jede sinnvolle Erörterung zumindest im kirchlichen Bereich unterbinden. Kommt man daher tatsächlich einmal zur Behandlung dieser Frage unter zeitgeistig geprägten Katholiken, stößt man auf himmelschreiende Ignoranz. Umso erfreulicher ist es, in diesem – säkularen – Medium, das sich das Motto *Frei denken!* gegeben hat, dem geneigten Leser einige heute eher unübliche Gedanken vorlegen zu können.

Die These dieses Aufsatzes lehnt sich an die Überzeugung des Diplomaten an: Ohne die motivierende Kraft des katholischen Glaubens gäbe es keine europäische Zivilisation, mithin keine europäischen Völker. Es gäbe „uns“ als Individuen und Nation nicht. Denn Katholiken und besonders das Mönchtum, das eine intensivere Verwirklichung des Glaubens ist, haben unter gewaltigen Opfern erst die Strukturen geschaffen, auf denen unsere Kultur und unsere Existenz als europäische Völker aufbauen. Von dem, was noch übrig ist, zehren wir noch immer. Damit ist das katholische Christentum nicht nur ein „Beitrag“ zur europäischen Zivilisation unter anderen, sondern deren Ermöglichungsgrund und eigentliches Fundament. Damit zu den einzelnen Punkten zum Beleg dieser These:

Klöster als strukturbildende Zentren und Arbeit als Quelle der Wertschöpfung

Die Existenz der Klöster hierzulande ist vielen so selbstverständlich geworden, dass sie über deren Entstehung und Bedeutung nicht weiter nachdenken. Allenfalls stoßen sich manche an deren „Reichtum“. Aber schon hier wird nicht weiter nachgedacht: Die Klöster sind deswegen „reich“, weil Generationen von Mönchen unbezahlt und für karge Kost und bescheidene Logis enorme Arbeitsleistungen erbracht haben. Diese reichen von Pioniertätigkeiten wie Roden und Bauen über die Landwirtschaft bis zur Wohlfahrtspflege, Wissenschaft, Medizin, zur bildenden Kunst und Musik. Klosterschule und Hospital sind katholische Erfindungen.

Sie sind eine Antwort auf die Gerichtsrede Christi, deren Kernsatz lautet: *„Was ihr dem Geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“* Schließlich haben die Mönchsritter die islamische Aggression über einige Jahrhunderte eingedämmt und dadurch die Entwicklung des christlichen Europas überhaupt erst ermöglicht. Auch eine andere Tatsache bedenken viele zu wenig:

Kupferplakette mit dem Bildnis des Hl. Benedikt

Durch das benediktinische *Ora et labora* wurde der Aufruf zur Arbeit kulturprägend. *„Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen“,* wie es der Völkerapostel Paulus sagt, und: *„Der Dieb soll nicht mehr stehlen, sondern arbeiten und sich mit seinen Händen etwas verdienen, damit er den Notleidenden davon geben kann.“* Dieser Zugang zur Arbeit hat solide und dauerhafte ökonomische Strukturen, einschließlich der Wohlfahrtspflege, hervorgebracht. Dieser Ansatz unterscheidet sich von einer Ökonomie, die auf Zinswucher, Bettelei, Schutzgelderpressung oder Karawanenüberfall beruht und daher weder etwas produziert, noch Arbeitsplätze schafft, noch sich um die Notleidenden kümmert, diese im Gegenteil hervorbringt.

Das griechische und römische Heidentum verachtete bekanntlich die körperliche Arbeit und hielt sich deswegen Sklaven. Auch der Islam hat diese Einstellung. Aber das Christentum ist bestrebt, die Arbeit zu heiligen, auch die „niedrigen“ Arbeiten, und sich selbst *durch* die Arbeit. Die Benediktsregel schreibt die körperliche Arbeit vor und keiner hat sich zu gut dafür zu sein. Unter frühmittelalterlichen Bedingungen kann man das als eine gesellschaftliche Umwälzung zum Positiven hin verstehen. Mit der dauerhaften Arbeit ist aber noch etwas verbunden:

Stabilitas loci: Voraussetzung für eine allgemeine Stabilität

Das benediktinische Mönchtum verwirklicht in seiner Regel die (normalerweise) lebenslange Bindung an ein bestimmtes Kloster. Damit unterscheidet es sich von der Missionstätigkeit der angelsächsischen und irischen Wandermönche und von den im 13. Jahrhundert gegründeten Bettelorden. Beiden Gruppen verdanken wir in Europa ebenfalls sehr viel. Der Focus soll hier aber dieser sein: Die *stabilitas loci* war in der Zeit der Völkerwanderung Hort und Verankerung. Sie war ein alternativer Lebensstil – und ist es selbstverständlich auch in einer Zeit, die die „Migration“ gleichsam als Wert an sich feiert.

Über das Leben des einzelnen Mönches hinaus erzielten die Klöster gewaltige zeitliche Kontinuitäten. Diese Tatsache ist ebenfalls wenig im kollektiven Bewusstsein verankert: Auch nur relativ kurz existierende Klöster, also etwa die, die hierzulande dem josephinischen Klostersturm zum Opfer fielen, wirkten über einen Zeitraum, der alle derzeitigen politischen Kontinuitäten, die Existenz der Republik, der EU, der USA u.a. bei weitem in den Schatten stellt. Als Beispiel möge die Kartause Gaming dienen, die nur gut

vierhundert Jahre einen klösterlichen Betrieb führte. Das ist mehr als fünfmal so lang wie die Existenz der zweiten österreichischen Republik. Im Übrigen hat man im 14. Jahrhundert so solide gebaut, dass in Gaming alle vorhandenen Teile des ehemaligen Klosters immer noch brauchbar sind – dies nur, um den Kontrast zur „modernen“ Bauweise zu illustrieren. Die Kontinuität und Verläßlichkeit der Mönchsklöster trugen daher als Kristallisationspunkte zur Ausbildung kultureller und politischer Kontinuitäten bei. Damit hängt folgendes zusammen:

Benedikt instruiert die Bauern, um 1500

Bildung: Theologie und Überlieferung der antiken Kultur

Die Klöster waren und sind Horte der Bildung. Der vollständige benediktinische Imperativ lautet ja: *Ora et labora et lege!* Jeder Vorwurf der „Wissenschaftsfeindlichkeit“ gegenüber dem katholischen Glauben ist angesichts der Fakten absurd. Die Theologie hält zudem als Schlussstein das Gebäude der Wissenschaften zusammen, beleuchtet die natürlich erkennbare Wirklichkeit mit dem übernatürlichen Licht und hindert die Wissenschaft Treibenden am Missbrauch ihrer Erkenntnisse, wie es eine prometheische, ja satanische Alchemie und Magie tun. Innerhalb dieses Rahmens konnte sich Wissenschaft im Dienst an den menschlichen Bedürfnissen entfalten. Man denke nur an die für viele lebensrettende Klostermedizin.

Für unsere Frage nach der Fundierung der europäischen Kultur ist es zudem wichtig zu sehen, dass das Beste der antiken Weisheit über die Klöster auf uns gekommen ist. Nach katholischem Glauben hat alles Wahre, Gute und Schöne Anteil am ewigen Logos und stammt von ihm. Das Johannesevangelium sagt, dass „im Anfang“, *in principio,* also „im Prinzip“, der Logos war, das Wort, der Sinn, die Bedeutsamkeit, nicht das Absurde.

Hinweise auf diesen Logos finden sich bei antiken Denkern wie Sokrates, Platon, Aristoteles und Cicero. Auf ihre eigenen Tradenten gestützt wäre die antike Philosophie, die ja *de facto* kaum das politische Leben und die Kultur ihrer Zeitgenossen geprägt hat, spurlos untergegangen. Man darf nicht glauben, dass ein Platon auf großes Interesse im gesellschaftlichen Maßstab gestoßen wäre. Zu klein war der Zirkel der Akademie. Politisch war Platon erfolglos. Seine Dialoge wären daher wohl verloren gegangen. Es waren aber die Mönche, die die Zeugnisse antiker Weisheit abschrieben und daher bewahrten und für die christliche Philosophie und Theologie, mithin für den Aufbau der Kultur, fruchtbar machten. Im Rahmen des geoffenbarten Glaubens haben die antiken Denker dann ihren Platz gefunden. Dieser reicht natürlich nicht an den der Träger der ausdrücklichen Offenbarung heran, ist also keine heilige Schrift, er darf aber auch nicht verachtet werden.

Ein Resümee

Die Motivation des Mönches, wie auch sonst des Katholiken, ist es nicht, Kulturleistungen als Selbstzweck zu erbringen, sondern Gott die Ehre zu geben und das ewige Leben zu erlangen. Dieses ist eben nur über einen steilen und engen Weg zu erreichen. Gleichsam per Umwegrentabilität wurden dann die

genannten materiellen und immateriellen Werte geschaffen. Die Weisung der Bergpredigt bewahrheitete sich im großen Maßstab: *„Sucht zuerst das Reich Gottes, alles andere wird euch dazugegeben.“* Damit konnte sich erst eine wahre „Kultur“ herausbilden, wie sie vom lateinischen Wort *colere* kommt: bebauen, pflegen, veredeln, kultivieren und den wahren Gott verehren. Um die Kirchen und Klöster herum wuchsen die Dörfer und Städte. Was die Gemeinwesen zusammenhielt, war der gemeinsame Glaube.

Ora et labora, Relief, vermutlich um 1700

Gleichzeitig gewannen die Völker ihr Profil. Im Missionsauftrag Christi heißt es bekanntlich: *„Macht alle Völker zu meinen Jüngern!“* Nicht nur die Einzelpersonen, sondern die Völker als ganze sollen die Lehre Christi umsetzen. Damit wurde die Kirche praktisch zur Erfinderin des „Ethnopluralismus“, wenn man das so sagen will. Ganz offensichtlich war die uniforme lateinische Liturgie- und Wissenschaftssprache kein Hindernis für die Herausbildung der nationalen Besonderheiten innerhalb der Christenheit. So wurden Deutsche, Franzosen, Engländer, Polen, Ungarn und alle anderen zu christlichen Völkern, in der Kirche unter dem römischen Papst und durch die lateinische Sprache in unkomplizierter Verständigung untereinander vereint.

Die Inhalte des katholischen Glaubens erwiesen sich im Tun als einleuchtend, die Moralvorschriften als förderlich, das zentrale Gebot der Gottes- und Nächstenliebe als befreiend. Der Glaube eröffnete Lebenssinn und Gewissensfrieden und ließ seine Bekenner mit sich ins Reine kommen. Das Grauen des Heidentums mit seinen Götzen und Menschenopfern verschwand. Paradiesische Zustände wurden weder erreicht noch angestrebt, weil der kirchliche Glaube jegliche Vorstellung solcher Zustände auf Erden ausschließt. Die angebliche „Vertröstung“ auf das Jenseits hat sich für die Menschen der Völkerwanderungszeit und des „Mittelalters“ als echter Trost erwiesen und zu den genannten kulturellen Leistungen geführt.

Von daher ist es auch unerheblich, ob die vorliegenden Gedanken möglicherweise als „romantisch“ oder „idealisierend“ empfunden werden: Wir sind als Individuen und als Nation nur deswegen überhaupt vorhanden und können nur deswegen auf 1500 Jahre katholische Kulturprägung in unserer Heimat zurückblicken, weil unsere Ahnen Schöpfer lebensfördernder und gemeinschaftsbildender Strukturen waren. Wir sind vorhanden, weil unzählige unserer Vorfahren medizinische Hilfe in katholischen Hospitälern und Waisenhäusern erhalten haben und deswegen länger am Leben blieben und eine Familie gründen konnten etc.

Hätte die Kirche in Europa nicht Fuß gefaßt, wäre Europa eine eurasische Halbinsel ohne Bedeutung geblieben. Es hätten sich keine Völker herausgebildet, die der Geschichtsschreibung wert wären. Ein Konglomerat von Nachkommen aus immer neu eindringenden Horden hätte weder nationale Kontinuität noch kulturelle und menschliche Entwicklung ermöglichen können. Der ungarische Diplomat hatte also recht. In einer Zeit, in der Kirchen und Klöster oft kaum noch mehr als leere Hüllen sind, seien diese Ausführungen mit dem Ausdruck des Protestes gegen die Zerstörung des Glaubens und des christlichen Europas durch eine irregeleitete Kirchenhierarchie beschlossen.

Architektur zwischen Schönheit und Selbstverwirklichung

Von Michael Demanega

Der Begriff „Leitkultur“ führt selbstverständlich ein zweifelhaftes Dasein – insbesondere dann, wenn man damit eine staatlicherseits, u.U. auch repressiv oktroyierte Kultur versteht, an die sich der Einzelne anzupassen habe. Etwas lässiger betrachtet könnte man unter „Leitkultur“ aber auch nur einfach die dem aktuellen Zeitgeist entsprechende Kultur benennen, also diejenige, an die sich in einer bestimmten Zeit alle orientieren – ob freiwillig oder durch freiwilligen Zwang sei zweitrangig.

Das mag im humanistischen Italien etwa der Renaissance-Stil gewesen sein – mit der klassischen Antike als „goldener Zeit“ und Leitkultur, an die man sich immer wieder, sobald man sich ein Stück weit davon entfernt hatte, zurückerinnern mochte. Schönheit war damals effektiv eine moralische Kategorie, die man stilgerecht erfüllen konnte oder eben nicht. Und ja – dieses klassische Ideal zog sich zumindest bis in das 20. Jahrhundert als universales Programm von „Schönheit“ durch.

Vielleicht auch heute noch. Zumindest im Fremdenverkehr. In der sogenannten „Kultur“. Oder beim Thema historischer Bausubstanz, das freilich mehr und mehr ein Schattendasein einnimmt. Als Gestaltungsanspruch ist die klassische Schönheit heute scheinbar überholt – und vielleicht auch verpönt. Neue Menschen, neue Formen.

Die andere Leitkultur: 100 Jahre Bauhaus

Von der Renaissance und bis ins 20. Jahrhundert wollte man sich immer wieder an die klassische Antike erinnern: Auf Manierismus und Barock folgte wieder der Klassizismus. Nach Romantik, Historismus, Gründerzeitstil – mit all der Verspieltheit, den Äußerlichkeiten und auch dem Kitsch – sollte wieder die Neoklassik stehen, die auch heute noch als ästhetisches Programm für „Macht“ steht und von dem sich demokratische wie auch totalitäre, sozialistische wie auch kapitalistische Auftraggeber bedienten.

Nur im 20. Jahrhundert sollte dann eine Abzweigung ohne Zurück folgen. Die Bauhaus-Bewegung vollzog sich als so genanntes „reinigendes Gewitter“. Weg mit rein stilistischem Schnörkel, weg mit Fassaden, die mit Nutzung und Konstruktion wenig zu tun hatten, weg mit regionalen Unterschieden und hin zu einer funktionalistischen Baukultur in enger Anlehnung an das so genannte Kunsthandwerk – und dann auch wieder weit weg davon in Richtung Standardisierung, Industrialisierung und hin zu scheinbar „wahren“ Formen. Mehr oder weniger angelehnt an den sowjetischen, proletarischen Kult ging damit eine regelrechte soziale Revolution einher. Einige Exponenten der Bauhaus-Schule kokettierten direkter, einige indirekt mit dem sowjetischen Sozialismus.

Das alles war anfangs ein Schock, eine Provokation und ein regelrechter Kulturkampf, der die baukulturellen und baupolitischen Debatten der nächsten Zeit intensiv prägte. Die Flucht vor dem Nationalsozialismus in die Vereinigten Staaten – die Nationalsozialisten selbst griffen übrigens durchaus auf den „Bauhaus“-Stil zurück, allerdings nur im Industriebau – sollte in der Folge aus der Künstlergruppe eine Revolution von epochaler Wirkung machen und zur Bezeichnung „Modern style“ oder „International style“ führen. Der Weg in die internationale Moderne war getan und damit auch der Weg in eine Zeit, in der sich die Formen bis heute hin weltweit angleichen.

Man tut der Bauhaus-Bewegung allerdings Unrecht, versteht man darunter nur die Uniformierung unserer Städte. Zweifelsohne ging von der Bauhaus-Moderne eine Modernisierung aus sowie eine Standardisierung im Wohnbau – manchmal auch eine wohltuende Versachlichung der Fassadengestaltung. Seien wir uns ehrlich: Bei aller Bewunderung von Gründerzeit-Architektur und ihrer Detail-Verliebtheit erscheint sie manchmal auch als ein Zuviel des Guten. Die internationale Moderne war aber natürlich auch nicht das Ende der Geschichte: Die Post-Moderne verwarf die immanente Gegnerschaft gegenüber dem Regionalen und Dekorativen wieder. Und in der gegenwärtigen Moderne, in der wir es mit einer nie dagewesenen Formenvielfalt zu tun haben, gibt es durchaus unterschiedliche Ansätze.

Eines haben die modernen Formen heute aber alle gemeinsam: Sie sind historisch und baukulturell vielfach ungebunden, sind vielmehr eine Selbstverwirklichung des Planenden und Auftraggebenden im Raum und nehmen in den vielfältigen Erscheinungsformen – ob im architektonischen Minimalismus oder in der freien Abstraktion – relativ wenig Rücksicht auf die gewachsene Umgebung. Das alles kann man mögen, muss man aber nicht. Architektur ist nämlich nie nur eine Sache der Experten, also derjenigen, die sich im Museum oder in der Ausstellung treffen, sondern immer eine umgebungsschaffende Angelegenheit und damit eine Frage, die die Öffentlichkeit betrifft.

In diesem Sinne hat die Bauhaus-Moderne eine Leitkultur etabliert, die von dem, was vorher gewesen ist, radikal abweicht, die Architektur mehr und mehr als eine künstlerische und auch progressive Angelegenheit verstand und in der Fragestellung mündete: Wieso sollte man beim Wohnen nicht auch jenen „Progress“ vollziehen, der sich ja auch sonst in allen Lebensbereichen vollzieht? Weder wollte man auf formgebende Elemente wie das Satteldach, das sehr wohl klimatisch und konstruktiv begründet ist, noch auf Gegebenheiten, welche die Gestaltung einschränken sollten, Rücksicht nehmen. Damit ging allerdings auch eine gesamtgesellschaftliche Haltung oder Leitkultur einher, die mehr und mehr in Richtung eines individualistischen Liberalismus drängte.

Die österreichische Moderne und eine neue Leitkultur

Die Bauhaus-Moderne ist nicht aus dem Nichts entstanden. Mit ihr hängen auch andere Bewegungen zusammen, die eine Rückbesinnung auf das eigentliche Sein hinter dem Schein erstrebten. In Wien musste man z.B. gar nicht auf die Bauhaus-Moderne warten: Da blühte vorerst – so wie auch in anderen europäischen Metropolen – der Jugendstil beim Versuch, das Bauhandwerk neu zur Geltung zu bringen und die Natur, die Kunst und die Abstraktion in die Architektur zu holen.

Dieser Jugendstil versachlichte mit der Zeit. Der Wiener Baumeister und Architekt Otto Wagner personifiziert diesen ästhetisch spannenden Weg vom Gründerzeit-Stil zum Jugendstil und weiter zur so genannten moderaten oder Wiener Moderne. Angeregt wurde diese Wiener Moderne unter anderem auch durch den Bau der Hochhäuser in den Vereinigten Staaten, die etwa Adolf Loos eifrig beobachtete und die durchaus – bei aller Modernität – klassisch blieben, ansonsten aber auch durch gesellschaftliche und technologische Modernisierungs-Schübe und eine bestimmte soziale und politische Aufbruchstimmung zu Beginn des letzten Jahrhunderts.

Dipl-Ing. Michael Demanega ist als Bauingenieur in Wien tätig. Aus Salurn in Südtirol stammend, begann er sein Studium an der Università degli Studi di Trento, war anschließend von 2012 bis 2014 Generalsekretär der Südtiroler Freiheitlichen, ehe er an der Technischen Universität Wien sein Masterstudium in Bauingenieurwesen mit den Vertiefungsrichtungen Konstruktiver Ingenieurbau und Verkehrsplanung abschloss. Nebenberuflich studiert er Kunstgeschichte an der Universität Wien.

Damit einher ging auch ein bestimmtes Maß an Monumentalität. Mit der Moderne war nun ja auch jedes Bauwerk ein „Monument“, weil es sich nicht mehr ohne Weiteres und anonym einfügen wollte, sondern für sich stand. Das so genannte Loos-Haus am Michaelerplatz in Wien spricht für einen solchen Monumentalismus, Otto Wagners Postsparkasse nicht weniger. Der Unterschied zur heutigen Moderne liegt freilich auf der Hand. Versuchte man zu Zeiten der Wiener Moderne noch die Frage, was ein Haus ist und an welche Konventionen man sich planerisch zu halten habe, aufzusprengen und mit Phantasie und Erfindungsreichtum neu zu beantworten, hat die internationale Moderne die Frage, was ein Haus ist, als solche ad absurdum geführt.

Loos-Haus

Das Gebäude ist heute mehr und mehr ein so genanntes Kunstwerk im Raum. Weder ist von der äußeren Hülle eine Typologie ablesbar, noch ein regionaler Bezug, auch keine Referenz in Geschichte und Raum, Nutzung und Konstruktion, sondern nur die pure Abstraktion, mehr und mehr durch die Maschine dreidimensional konzipiert. Ob Schiff oder Haus – die Formen gleichen sich an. So gesehen erfährt Le Corbusiers „Wohnmaschine“ doch noch einmal eine Wiedergeburt in Form der maschinellen Planung.

Die Frage, die sich heute stellt, ist allerdings, inwiefern derartige Selbstverwirklichungen künftig überhaupt noch gesellschaftlich tolerierbar sein werden. Wenn offen darüber debattiert wird, ähnlich wie in der DDR Wohnungseigentümer zu enteignen und Immobilien zu vergesellschaftlichen, weil angesichts der Wohnknappheit niemand das „Recht“ haben soll, überschüssige Wohnfläche zu besitzen, wenn alles, was irgendwie das Klima belasten könnte, besteuert und verboten werden soll, und wenn es mehr und mehr darum geht, den motorisierten Individualverkehr zugunsten von Fahrrad und Tretroller einzuschränken, dann wird auch die Art und Weise, wie man baut, eine gewisse Reflektion erforderlich machen.

Denn erstens kann es allerdings kaum im Sinne der Klimarettung sein, wenn Städte mehr und mehr ins Grenzenlose wachsen und damit auch eine Sogwirkung auf die gesamte Umgebung entfachen, während ländliche Gebiete ausgedünnt werden, die für kurze Wege, langfristige Strategien und natürliche Versorgung vor Ort stehen. Und zweitens ist es auch kaum zu verantworten, historische Bausubstanz abzureißen, sie dem modernen Neubau oder Glaspalast zu „opfern“, dazu Baumaterialien und Technologien zum Einsatz zu bringen, die quer über den Globus verfrachtet werden und bei denen noch immer nicht klar ist, wann sie wie rezykliert werden sollen. Hinzu kommt, dass der Gründerzeitbau eine Lebenszeitdauer von einigen Jahrhunderten und das moderne Bauwerk oftmals nur von 30 Jahren hat.

Von alledem ist in der öffentlichen und veröffentlichten Debatte eher wenig die Rede. Und so kommt es, dass beim Bauen immer noch die Selbstverwirklichung die Leitkultur ist. Letztlich träumt halt jeder noch von der modernen Vorstadtvilla mit Flachdach, viel Fensterfläche und Pool mit Ausblick – und vom Foto davon. Aber vielleicht erinnern wir uns auch irgendwann wieder an klassische Schönheit zurück. Historisch gesehen wäre es nicht das erste Mal.

Gelebte Philosphie

von Gerhard Rihl

Die identitätsstiftende Wirkung von Kultur besitzt in der Ideologisierung ihre ganz besondere Bedeutung. Dies lässt sich anhand gesellschaftlicher Theorien verdeutlichen: Was eine politische Theorie von einer gesellschaftlich etablierten Ideologie unterscheidet, ist die Anreicherung ersterer durch den Faktor Kultur, wodurch sie erst zu Ideologie werden kann. Im Fall des Sozialismus wären die Theorien von Marx eine Sache, doch um zu einer tragfähigen Ideologie zu gelangen, braucht es nicht nur eine gewisse Vereinfachung des Konzeptes, sondern vor allem Faktoren, die Identifikation mit diesem ermöglichen. Sozialistische Ideologie ist damit ohne die entsprechende Ästhetik undenkbar: die Arbeiterlieder, die Parolen, die Aufmärsche, ein bestimmter proletarisch-intellektueller Habitus, bestimmte Narrative wie zum Beispiel das vom ewigen Kampf für Freiheit und Gleichheit, und nicht zuletzt die typische visuelle Ästhetik.

Das gleiche gilt für jede andere Weltanschauung in Verbindung mit der für sie typischen Ästhetik, ob es nun die bürgerlich-christliche oder die der grünen *Bourgeois bohémiens* ist. Kultur ist ein komplexes System von Zeichen, dieses macht Konzepte für Menschen erst zugänglich, emotional erfahrbar – und damit lebbar. Über ihre identitätsstiftende Wirkung ist Kultur einerseits ein gemeinschaftsbildender Faktor, zum anderen – gerade dadurch – auch ein Faktor der Steuerung von Massen.

Wie ich schon im Leitartikel dieser Ausgabe ausführte, darf man Kultur im Sinne von Sprache, freien und angewandten Künsten, Bräuchen und vielem mehr trotz ihrer identitätstiftenden Eigenschaft nicht mit *Leitkultur* verwechseln, und doch ist sie in ihrer Ausformung wiederum „konkreter“ als ein reines Konzept, weswegen sie durchaus zu Recht den Wortbestandteil *Kultur* in sich trägt. Zwar lässt sich jede Kultur als „gelebte Philosophie“ beschreiben, und doch muss sich Leitkultur mehr auf einer Meta-Ebene bewegen als ideologische Kultur: Die Aufklärung hat uns Europäern Demokratie und diese wiederum den gesellschaftlichen Pluralismus gebracht – wesentliche Herausforderung für pluralistische europäische Gesellschaften ist es, eine übergeordnete, einende Spange für diese ansonsten äußerst heterogenen Gemeinschaften zu finden. Leitkultur einer pluralistischen Gesellschaft kann nur das sein, worüber ein Konsens über ideologische Grenzen hinaus stattfinden kann.

Eine funktionierende Leitkultur muss erstens in der Lage sein, relativ abstrakte Werte wie beispielsweise Rechtsstaatlichkeit und Demokratie zu transportieren. Beides bedarf zwar auch einer gewissen Grundgesinnung, doch ist es eben das ureigenste Wesen von Rechtsstaat und Demokratie, ein System zu bilden, das über den verschiedensten ideologischen Konzepten steht, die in einer Gesellschaft vertreten sind.

Eine funktionierende Leitkultur muss es zweitens schaffen, sowohl identitätsstiftender Träger sein, als auch äußerst heterogene Konzepte zu vereinigen – Konzepte, die auf einer rein ideologischen Ebene betrachtet durchaus konträr zu sein scheinen. Darin liegt aber auch eine wesentliche Chance: Eine ernsthaft geführte Leitkultur-Debatte kann unseren Blick wieder mehr auf das lenken, worüber in den Gesellschaften Europas bei aller Heterogenität Konsens besteht.

Das Leid mit der Leitkultur

Von Marcus Franz

Als Österreicher und Europäer wissen wir innerlich recht genau, was unsere Kultur ausmacht. Wenn wir aber darüber debattieren wollen oder unsere Werte und Haltungen exakt definieren sollen, wird es schon bedeutend schwieriger: Die pluralistische Gesellschaft ist naturgemäß sehr facettenreich und Debatten werden da schnell kontrovers.

Brauchbare Definitionen von bestimmten Kulturmerkmalen sind überdies immer auch exklusiv, das heißt sie sind ausschließend. Wer „Kultur“ sagt, muss auch Exklusivität meinen, ansonsten lässt sich keine Kultur-Debatte führen. Jede Kulturnation muss deswegen auch so etwas wie ein kulturelles Leitbild besitzen, ein Signum ihrer Identität, andernfalls wird sie zu einem schwammigen und diffusen Raum der Beliebigkeit.

Viele kluge Leute haben sich seit dem Beginn der auf Gleichheit bedachten multikulturellen Philosophie den Kopf darüber zerbrochen, ob kritikloses „Multi-Kulti“ wirklich die Lösung aller (Kultur-)

Österreich

Schwierige Frage, Franz von Defregger
um 1890, Reichenberg, Oblastni Galerie

In einer völlig liberalisierten und für alles offenen Gesellschaft können sich letztendlich die Feinde derselben ganz leicht durchsetzen. Die Gegner der offenen Gesellschaft müssen nicht einmal bösartig oder aggressiv sein – es reicht schon, wenn sie wissen, was sie wollen und wer sie sind.

Konflikte darstellt. Helle Geister haben schon in den 1990er-Jahren begriffen, dass ein Kulturen-Mix, wie er in Europa durch die Migration entstanden ist, massive Probleme erzeugen wird und es deswegen eine identitätsbewahrende Leitkultur geben müsse. Weit vorausschauend war ihnen klar, dass gerade ein pluralistisches Europa ein übergeordnetes und wirkmächtiges kulturelles Leitbild braucht, weil sonst alles verschwimmt. In einer völlig liberalisierten und für alles offenen Gesellschaft können sich letztendlich die Feinde derselben ganz leicht durchsetzen. Die Gegner der offenen Gesellschaft müssen nicht einmal bösartig oder aggressiv sein – es reicht schon, wenn sie wissen, was sie wollen und wer sie sind.

Grödentalerin in Tracht, Photochromie, um 1890/1900

Verpönter Begriff, wertvoller Inhalt

In letzter Zeit ist es allerdings ziemlich still geworden um die Leitkultur. Wer heute noch „Leitkultur“ sagt, gerät leicht in den Ruch, ein Erzkonservativer oder gar ein übler Rechtsaußen zu sein, der mit dem Hochhalten der eigenen Kultur andere nur abwerten will. Diese moralisierende Sichtweise auf den Kulturbegriff per se entspringt einer derzeit gerade hochmodernen egalitären Haltung – und sie ist zu Ende gedacht vollkommen unsinnig. Das vorrangige Schätzen der eigenen Kultur ist ja grundsätzlich notwendig, denn jede Kultur muss a priori und prinzipiell für sich den Anspruch stellen, die beste zu sein. Sobald eine Kultur aufhört, diese Hegemonie anzustreben, ist sie naturgemäß dem Untergang geweiht.

Das heißt aber nicht, dass erfolgreiche Kulturen ihre Werte und Mentalitäten mit allen Mitteln bis hin zu den kriegerischen überallhin verbreiten müssen. Sie können auch nur aufgrund ihrer Erfolge und ihres Nutzens für den Einzelnen ihren Führungsanspruch für legitim halten und ihn entsprechend stellen. Die positiven Effekte einer Kultur können für sich selber stehen und anderen einen Anreiz bieten, dieser Kultur nachzueifern oder (bei gegebener Eignung) auch ein Teil von ihr zu

Es muss in jeder überlebensfähigen Kultur auch ein Gerüst an Sanktionen geben, das kulturkonformes Verhalten belohnt und obstruktives oder zerstörerisches Tun entsprechend bestraft. Damit ist zunächst nicht der Rechtsstaat, der ja auch ein Ergebnis der Kultur ist, gemeint, sondern vor allem das gesamte Konvolut an sozialen Regeln und kulturinhärenten Mentalitäten.

werden. Im Gegenzug bedeutet dies aber nicht, dass erfolgreiche Kulturen für Trittbrettfahrer aller Art zur Verfügung stehen müssen, ganz im Gegenteil:

Jede nachhaltig existieren wollende Kultur muss in der Lage sein, sich behaupten und letztlich auch sich verteidigen zu können. Wertehaltungen ohne grundsätzliche Kampfbereitschaft und ohne zugehörige Regulative sind am Ende nichts wert. Es muss in jeder überlebensfähigen Kultur auch ein Gerüst an Sanktionen geben, das kulturkonformes Verhalten belohnt und obstruktives oder zerstörerisches Tun entsprechend bestraft. Damit ist zunächst nicht der Rechtsstaat, der ja auch ein Ergebnis der Kultur ist, gemeint, sondern vor allem das gesamte Konvolut an sozialen Regeln und kulturinhärenten Mentalitäten. Wer da herausfällt, gehört erst gar nicht hinein.

Österreichisches Pärchen, Photochromie

Die bei uns vorherrschenden kulturellen und sozialen Einstellungen basieren auf dem christlichen Werte-Katalog und auf der Aufklärung: Die Freiheit und Individualität des Einzelnen, die gleichen Rechte von Mann und Frau, die traditionelle Familie, die ökosoziale Marktwirtschaft, die Freiheit von Kunst und Wissenschaft und allgemein die Toleranz werden generell als die begründenden Eigenschaften unseres Kulturraumes betrachtet.

Die Toleranz und ihre Grenzen

Damit sind wir gleich bei der zentralen Crux angelangt: Der stets hochgehaltene Begriff der Toleranz bringt den Nachteil mit sich, nur allzu leicht zu einer fatalen Schwäche zu verkommen. Im Rahmen der Toleranz können nämlich auch bestimmte Erscheinungen auftreten, die als Verbesserungen daherkommen, aber in Wirklichkeit die Fundamente unserer Kultur erodieren.

Ein typisches Beispiel dafür ist die sogenannte „Ehe für alle“. Sie wird als Meilenstein der Gleichstellung beworben, führt aber im Grunde nur zu einer Relativierung der kulturell und gesellschaftlich essenziellen monogamen heterosexuellen Ehe, zu der regelhaft auch das Kinderkriegen gehört. Hier wurde etwas gleichgestellt bzw. „geöffnet“, das man nicht gleichstellen und auch nicht öff-

Dr. Marcus Franz ist Facharzt für Innere Medizin und ehemaliger Primar und ärztlicher Direktor des Hartmannspitals. Von 2013 bis 2017 war er Mitglied des österreichischen Nationalrats, zuerst im Team Stronach, dann im Klub der ÖVP und schließlich als parteifreier („wilder") Abgeordneter. Er betreibt den bekannten Blog *TheDailyFranz.at* und betrachtet sich als „konservativer Rebell" in der politischen Landschaft Österreichs. Er ist verheiratet und Vater von drei Kindern.

nen kann. Anders gesagt: Dieser Kulturbruch kam von innen. Wesentlich dabei ist es auch, festzuhalten, dass die klassische heteronormative Ehe ein Kennzeichen praktisch aller langfristig erfolgreichen Kulturen der Weltgeschichte ist.

Die Toleranz kann auch zum Einfallstor für andere, nach Dominanz strebende Kulturen werden – und sie kann zur Selbstfesselung führen. Wohin uns ein grundlegend falsches Verständnis von Toleranz bringt, können wir alle seit dem Beginn der Migrationskrise 2015 beobachten: Die mittlerweile „legendäre" Grenzöffnung von Spielfeld geschah unter dem Hinweis auf unsere Toleranz und den Humanismus – und sie war dennoch ein Rechts- und Kulturbruch mit gigantischen Auswirkungen. Die darauffolgenden Jahre und Ereignisse haben zu spürbaren Verwerfungen in der Gesellschaft geführt. Den meisten Bürgern ist mittlerweile klar geworden, dass unsere über viele Jahrhunderte gewachsene Kultur keine Selbstverständlichkeit ist, die eine immerwährende Garantie auf ihr eigenes Bestehen mit sich bringt, sondern dass unsere Leitkultur zumindest in Teilbereichen durchaus gefährdet sein kann. Es finden derzeit klar nachweisbare soziologische Transformationen statt, die natürlich auch kulturelle Differenzen mit sich bringen werden. Die Vorboten sind längst da.

Mann in niederösterreichischer Tracht
Matthäus Johann, Aquarell über Bleistift, um 1820

Vielen von uns fehlen noch die exakten Formulierungen dafür, um auszudrücken, was uns das stets untrügliche Bauchgefühl schon länger vermittelt: Es stimmt in Österreich, ja in ganz Europa ganz grundlegend etwas nicht. Die Auflösung dieses unguten Gefühls wird natürlich zu Recht an die Politik delegiert. Daher ist es jetzt die wichtigste Aufgabe der Politik, sich um die angegriffenen Grundfesten der österreichischen Kultur zu kümmern – und damit ist nicht das Burgtheater oder die Staatsoper gemeint.

Es ist höchste Zeit, auf den Begriff der Leitkultur zurück zu greifen und auch und vor allem seitens der Politik nicht nur die Trachtenhochzeiten wiederzubeleben und die Kirtage in der Lederhose zu besuchen – sondern klare Bekenntnisse zur österreichischen Kulturnation abzugeben und diesen Bekenntnissen auch politische Taten folgen zu lassen.

Leitkultur: nicht reden, sondern sein!

von Laila Mirzo

Chaos und Ordnung sind zwei konkurrierende Kräfte – doch definiert sich das eine durch das andere. Wo Chaos herrscht, fehlt die Ordnung. Wo Ordnung obsiegt, hat Chaos keinen Platz. Ähnlich verhält es sich mit der Kultur und ihren Antagonisten. So sind Barbarei und Unmenschlichkeit für uns alarmierende Indikatoren der Unkultur. Wann immer Normen zu entgleisen scheinen, wird laut nach einer „Leitkultur" gerufen – um sich dann aber wieder darüber zu zanken, was denn eigentlich Leitkultur ist, was sie kann und was sie soll.

Ausgerechnet ein Migrant hat den Begriff der „europäischen Leitkultur" in die politische Debatte geworfen: Laut dem syrischen Politologen Bassam Tibi sollte es einen Wertekonsens zwischen Migranten und heimischer Bevölkerung geben, letztendlich eine „Hausordnung für Menschen aus verschiedenen Kulturen in einem werteorientierten Gemeinwesen". Lange vor der hausgemachten „Flüchtlingskrise" warnte Tibi bereits 2001 davor, ein multikulturelles Europa ohne eigene Identität könne „Schauplatz für ethnische Konflikte und für religiös gefärbte, politisch-soziale Auseinandersetzungen" werden. So ist es kein Zufall, dass wir uns, gerade wenn wir der Unkultur in ihrer hässlichsten Gestalt begegnen, nämlich bei Gewaltauswüchsen, nach einer ordnenden Leitkultur sehnen.

Mit der Massenmigration der letzten Jahre wandern selbstverständlich auch Weltbilder und Kulturen ein, die auf verschiedenen Ebenen mit dem europäischen Wertesystem kollidieren. Sobald jedoch verschiedene Kulturen innerhalb eines Systems um die Vorherrschaft konkurrieren, bedarf es einer regulierenden Kraft, die wieder Stabilität und Sicherheit herstellt und diese nachhaltig garantiert. Diese Rolle kommt der europäischen Leitkultur zu. Wie der Polier auf der Baustelle gibt sie den Ton an.

Leitkultur respektiert die Würde des Menschen, Leitkultur garantiert seine Freiheit. Eine Leitkultur folgt ethischen Prinzipien unabhängig von Religion und Moral. Eine Leitkultur ist nicht bestechlich, folgt keiner Laune und lässt sich nicht vom Zeitgeist knechten. Und das ist etwas, worauf wir Europäer stolz sein könnten. Trotz der Weltenbrände des vergangenen Jahrhunderts hat diese Kultur in der Asche der Kriege überlebt. Es war der Fleiß der Menschen, der sogar den Hinweis *Made in Germany,* der ursprünglich in Großbritannien als Warnung vor billigen Produkten dienen sollte, zum weltweiten Gütesiegel etablierte.

Unsere Wertarbeit ist weltweit zum Exportschlager geworden. Dahinter stehen Tugenden wie Opferbereitschaft, Fleiß und Verlässlichkeit. Und hinter all dem steht wiederum unsere deutsche Leitkultur gemeinsam mit den Prinzipien von Demokratie und Rechtsstaatlichkeit, ohne die all das nicht möglich wäre. Wir müssen uns am Ende des Tages immer wieder daran erinnern, dass deutsche Denker, Philosophen und Politiker dieses Erbe aus der Taufe gehoben haben, und laut widersprechen, wenn uns etwa eine türkischstämmige Integrationsbeauftragte erklären will, dass eine deutsche Kultur jenseits der Sprache „schlicht nicht identifizierbar" sei.

In diesem Sinne: Hören wir doch einfach auf, immer nur über die Leitkultur zu reden und zu streiten. Seien wir die Leitkultur!

Ronald Searle
Die Feinschmecker-Katze, 1972

International

Zur Kritik am Liberalismus von „Neu-Rechts“

Von Julian Bauer

Nun hat also der Meisterdenker der *Neuen Rechten* seinen Generalangriff auf den Liberalismus vorgelegt. Zwischen seiner berühmt-berüchtigten Aussage, dass der Hauptfeind „Liberalismus“ heiße, und der Publikation von *Contre le libéralisme. La société n'est pas un marché* im Februar 2019 liegen mittlerweile Jahrzehnte. Und doch ist das Thema inzwischen hochaktuell: So ließ der russische Staatspräsident Vladimir Putin am Rande des G20-Gipfels in Osaka dieses Jahres aufhorchen, als er gegenüber der *Financial Times* äußerte, dass „die liberale Idee“ ausgedient habe.

Dass die Glaubensprämisse der *Nouvelle Droite* („Der Hauptfeind heißt Liberalismus“) nun von ihrem Begründer auf Buchlänge ausgedehnt wurde und bald ins Deutsche übersetzt wird, darf sicherlich als die Kirsche auf der Torte des neurechten Publikationswesens betrachtet werden. Inspiriert dazu, seine Liberalismuskritik, zu der Alain de Benoist in den letzten Jahrzehnten bereits unzählige Essays veröffentlicht hat, erstmals ausführlich und theoretisch tiefgreifend auszuführen, wurde er vermutlich durch seinen Philosophen-Kollegen von Links: Jean-Claude Michéa.

Der Marxist hatte 2004 mit dem Essay *Das Reich des kleineren Übels* die linke Intelligenzija Frankreichs in einen Schockzustand versetzt: Seine linke Liberalismuskritik beschränkte sich nämlich nicht nur auf den Wirtschaftsliberalismus, sondern griff auch den politischen, kulturellen Liberalismus an. Viel mehr noch: Michéa ging von der Grundprämisse aus, dass *„sich der kulturelle Liberalismus freier individueller Entfaltung, der heute zum Grundinventar linker Positionen gehört, nicht vom Wirtschaftsliberalismus des freien Marktes trennen lässt und immer auf ihn zurückfällt"*.

Die Fassungslosigkeit der linken Geisteselite ob dieses Königsmords eines Gesinnungsgenossen avancierte in den Feuilletons zu einem Skandal. Michéa postulierte, dass die „Doktrin" des (heute) „real existierenden Liberalismus" zwangsläufig in der historischen Gestalt der „seelenlosen Welt des zeitgenössischen Kapitalismus" münden musste. Diese Denkweise mag für einen Linken verwundern, jedoch hatte dies bereits Karl Marx erkannt – ein Umstand, den viele Linke in der heutigen Zeit zu vergessen scheinen.

Diese historische Entwicklung spiegelt übrigens jene der „Achtundsechziger" wider: dass diese nämlich nicht, wie allzu gerne kolportiert wird, gegen einen nachvollziehbaren Missstand rebellierten, sondern im Grunde durch ihre Aussöhnung mit dem Liberalismus und damit mit den Mechaniken der kapitalistischen Gesellschaft eine geistesgeschichtliche Entwicklung nur mittrugen, die bereits vorhanden war. Darauf machte auch Frank Böckelmann in seiner jüngsten Veröffentlichung *Jargon der Weltoffenheit. Was sind unsere Werte noch wert?* aufmerksam.

Benoist und der *homo oeconomicus*

Der Carl Schmitt-Experte Benoist sieht im Liberalismus den Ursprung der Globalisierung. Grundlegend für das Verständnis seiner Kritik ist hierbei, dass er den Liberalismus als eine philosophische, ökonomische wie auch politische Doktrin begreift, die auch die „Ideologie der herrschenden Klasse" bilde. Darum transzendiere eine grundlegende Auseinandersetzung mit dem Phänomen die kritische Betrachtung aus der Immanenz der Dichotomie von Links und Rechts, die laut Benoist ohnehin überholt sei. Denn während die Linke (im Anschluss an 1968) auf der einen Seite die Marktgesellschaft für sich akzeptiert habe, würde Konservativen auf der anderen Seite das Verständnis fehlen, dass der liberale Kapitalismus systematisch alles zerstöre, was sie zu bewahren suchen.

In Anschluss an Jean-Claude Michéa eröffnet Benoist sein Buch mit einem „Angriff auf die theoretischen Grundlagen der liberalen Ideologie". Dies sei notwendig, um zu erkennen, dass der kulturelle wie auch der ökonomische Liberalismus sich nicht nur in ihrem Ursprung, sondern auch in ihrem Wesen nicht unterscheiden würden. Dies sehe man vor allem in seiner „Anthropologie", seiner Vorstellung vom Menschen. Der „anthropologische Fehler" (John Milbank) des Liberalismus liege in seiner „falschen Vorstellung des Menschen" als eines *homo oeconomicus,* und auf diese Idee treffe man bei allen Formen des Liberalismus. Konkret meint Benoist damit die Auffassung vom Menschen als eines nicht natürlich sozialen oder politischen Wesens, das ständig danach trachte, seine privaten Interessen zu maximieren. Demnach seien die grundlegenden Aspekte der liberalen Anthropologie der Individualismus und Ökonomismus.

Diese Grundannahme exerziert Alain de Benoist auf unterschiedlichen Feldern des Politischen durch: So sei das staatspolitische Äquivalent zum politischen Wesen des Liberalismus die repräsentative Demokratie. Diese unverkennbare aktualisierende Rekurrenz auf Carl Schmitts Kritik am Parlamentarismus erweitert Benoist um eine Kritik am Bürgertum. Die Bourgeoisie, welche sich zugleich liberal und konservativ definiere, sei auf soziologischer Ebene

die Trägerin des Liberalismus und befände sich weltanschaulich in einem ständigen Widerspruch: Denn wie, so fragt Benoist zynisch, könne man für eine Regulierung der Migration, aber gegen eine Einschränkung des freien Personen- und Warenverkehrs sein? Wie könne man die Identität der Völker und Kulturen verteidigen wollen, wenn man in ihnen nur eine Ansammlung von individuellen Atomen sehe? Wie für den Erhalt von traditionellen Werten einstehen, während doch die Grenzenlosigkeit des Kapitalismus diese überall unterdrücke?

Zurück zur Schmitt'schen Liberalismuskritik

Dieser Ansatz ist dabei nicht neu – er stammt wenig überraschend von Carl Schmitt, dem Alain de Benoist eine eigene Bibliographie gewidmet hat. Der Ausgangs- und Knackpunkt von Schmitts Kritik am Liberalismus ist die ihm notwendig innewohnende Selbstwidersprüchlichkeit, „das Paradoxon des Liberalismus", wie es Christoph Gusy in seinem 2014 publizierten Fachartikel nennt. Doch was versteht Carl Schmitt unter Liberalismus? Schmitt geht in seiner bekannten Schrift *Der Begriff des Politischen* von einem „reinen und konsequenten Begriff des individualistischen Liberalismus" (BP 1963, 69) aus. In *Die geistesgeschichtliche Lage des heutigen Parlamentarismus* begreift Schmitt ihn zudem als „konsequentes, umfassendes, metaphysisches System" (GLP 45). Denn der Liberalismus verharrt nach Schmitt nicht auf der bloßen Ebene der Individualethik, „sondern transzendiert diese und erhebt dadurch einen sozialethischen Anspruch". So bildet das Individuum, bzw. der „konsequente Individualismus" (BP 69), den „maßgeblichen Bezugspunkt sowohl der liberalen Ethik als auch der liberalen Ökonomie" (Gusy, 140f.).

Tatsächlich ist es nach Schmitt gerade die Dichotomisierung, die Trennung von ethischem und ökonomischem Liberalismus, die zu dem erwähnten Paradoxon führt: „Er postuliert ethisch die Freiheit und bringt selbst ökonomisch Unfreiheit hervor." Die Idee einer liberalen Gesellschaft mündet in eine unsichtbare und unverantwortliche Herrschaft auf ökonomischer Grundlage, denn wenn die Menschen liberal handelten, könne die Gesellschaft nicht liberal sein (vgl. Gusy 144). Diesen grundsätzlichen Widerspruch nannte Schmitt bekanntlich einen „furchtbaren Betrug" (BP 70). Nicht zuletzt richte sich der ökonomische Liberalismus indirekt gegen den Staat, da er ihm, durch seine entpolitisierende Wirkung von außen die Möglichkeit zum politischen Handeln nehme und ihn dadurch politisch sinnlos mache.

Der Verfassungsrechtler (welcher jedoch nie seine Staatsprüfung abgelegt hat) Benoist vermag in seinem Generalverriss am Liberalismus spitzfinde Fragen und kluge Analysen zu formulieren, auf Antworten hingegen wartet der Leser größtenteils vergebens. Zum bestehenden System kann er keinen konkreten Gegenentwurf nennen, es gebe „kein Wundermittel". So halten sich seine Lösungsvorschläge am Ende überaus vage: Es werde sich dann etwas ändern, wenn die Bürger entdeckten, dass sie nicht nur Konsumenten seien und ihr Leben erfüllter werde, wenn sie eine Welt ablehnen, in welcher nichts einen Wert, aber alles seinen Preis habe.

Besprochene Literatur:

Alain de Benoist: *Contre le libéralisme. La société n'est pas un marché* (Éditions du Rocher 2019) – Zitate aus dem Interview mit *geopolitica.ru* (https://www.geopolitica.ru/en/article/alain-de-benoist-against-liberalism-society-not-market)

Alain de Benoist (Hg.): *Carl Schmitt - Bibliographie seiner Schriften und Korrespondenzen* (De Gruyter 2003)

Frank Böckelmann: *Jargon der Weltoffenheit. Was sind unsere Werte noch wert?* (Edition Sonderwege 2017)

Reinhard Mehring (Hg.): *Carl Schmitt: Der Begriff des Politischen.* Ein kooperativer Kommentar (De Gruyter 2003)

Zur Defensio des Liberalismus

Von Jörg Mayer

Es gibt kaum eine zeitgeistige Übung, die von so viel Applaus aus allen Ecken begleitet wird wie Kritik am Liberalismus. Die Angriffe auf die Prinzipien unserer abendländischen Rechtsauffassung kommen heute nicht alleine vom linksradikalen Flügel der Gesellschaft, sondern ebenso aus neu-rechter und nicht zuletzt auch aus islamischer Richtung. Wie bei allen Herausforderungen, die an die Grundfesten unserer Verfassung, Gesellschaftsordnung und Lebensart angehen, stellt sich die Frage, wie man auf sie im Rahmen des liberalen Rechtsstaates reagieren kann, ohne diesen dabei über Bord zu werfen.

In seinem 2007 im Schöningh-Verlag erschienenen Buch *Selbstbehauptung des Rechtsstaates* definiert Otto Depenheuer den „Feind“ als jenen, der *„die politische Existenzform der verfaßten Gemeinschaft aktiv negiert, die Verfassung des Staates gewaltsam verändern will, die Idee eines freiheitlich-rechtsstaatlichen Gemeinwesens, das auf Grundrechten und Demokratie, Anerkennung des Rechts und Säkularität des Gemeinwesens [...] beruht“*, zu zerstören im Sinne hat. Depenheuer hat vornehmlich die Bedrohung durch den islamischen Terrorismus im Blick, von dem unklar ist, ob es sich bei hierbei um einen langfristig angelegten Zivilisationskrieg handelt oder lediglich um ein Ventil, durch das sich der existenzialistische Lebensüberdruss von radikalisierten Kreisen eine Bahn bricht, deren religiöse Verwurzelung fraglich ist.

Während die Bedrohung durch den Islamismus für die freiheitliche Demokratie jedenfalls bewältigbar scheint, ist ihr zugleich im Inneren in Gestalt postmoderner Strömungen des Linksradikalismus ein neuer Feind erwachsen, dem es heute vor allem um die Unterdrückung der Rede- und Wissenschaftsfreiheit und die Beseitigung von meritokratischen Kompetenzhierarchien geht und dessen Menschenbild weder für die Familie noch für das Individuum einen Platz vorsieht. Unter dem Deckmantel einer zum Opferkult gesteigerten Ideologie der „Antidiskriminierung“ wird die Gesellschaft von diesen politischen Akteuren als ein Kampfplatz unterschiedlicher Gruppenidentitäten verstanden, wobei auch Rassismus, Sexismus, Ageismus und Klassenkampf in verbrämter Form und mit entsprechend umgekehrter Stoßrichtung wiederkehren. Dieser neue Linksradikalismus wirkt zugleich auch als Toröffner für den Islamismus, indem er sich gegen jene Kräfte richtet, die gegen dessen Vordringen einen Widerstand leisten.

Angesichts ihrer im deutschen Sprachraum deplorablen intellektuellen Verfasstheit sah sich die politische Rechte wiederum nicht in der Lage, auf diese beiden Bedrohungen angemessen zu reagieren, was zu zwei Formen des Rückzugs führte: Die rechten Volksparteien gaben in zentralen Fragen die Debatte auf, nur um per Salamitaktik zu immer weiter reichenden Konzessionen genötigt zu werden. Oppositionellen Kreise wiederum verabschiedeten sich gleich ganz aus dem Gesellschaftsleben und bildeten ein paralleles Diskursuniversum, das sich mittlerweile von den Sozialen Medien bis zu erfolgreichen neu-rechten Verlagen spannt. An den jugendlichen Rändern entstand als Begleitmusik

ein Aktionismus, der durch Lautstärke die Außenseiterposition zu kompensieren sucht. Die Medien wiederum danken es mit Aufmerksamkeit, um das negative Bild über „die Rechten“ zu bestätigen, die hier im Sinne der „Gefahr von rechts“ die Rolle des inneren Gegners der Gesellschaftsordnung spielen dürfen. Wie so oft in der Geschichte, reagieren die Ausgegrenzten, in dem sie sich die negativen Attribute zu eigen machen, die ihnen von ihren Gegnern zugesprochen werden.

Der gesellschaftliche Raum als eine Begegnungszone unterschiedlicher Ideen hat sohin an seinen Rändern an Ausdehnung eingebüßt, indem sich wenigstens drei homogene Meinungsblöcke abgespalten haben, die sich von der Mehrheitsgesellschaft abgrenzen und verschworene Weltbildgemeinschaften bilden. Diese Selbstabgrenzung geht einher mit Ausgrenzungserlebnissen: Man findet sich in der Fundamentalopposition wieder und stößt kaum auf Verständnis in der Mehrheitsgesellschaft. Eine Folge dieser Erfahrung ist die fehlgeleitete Empörung, dass nur die eigene Gruppe ausgegrenzt werde. Aber es sind freilich nicht nur Rechtsradikale, deren Ideen angefeindet werden, wenn sie etwa den Ethnostaat usw. fordern. Auch Linksradikale bekommen beständig Gegenwind, wenn sie in guter alter Manier etwa die Forderung erheben, das Privateigentum abzuschaffen. Ganz zu schweigen von dem Unverständnis, das Islamisten begegnet, die eine Scharia-Polizei auf die Straße schicken.

Das klassische Argument, dass sich der gesellschaftliche Raum aber als Ganzes immer weiter nach links verschiebe, hält einer differenzierten Betrachtung so nicht schlechthin stand. Das Phänomen trifft auf bestimmte Bereiche zu, dafür geht die Reise anderswo nach rechts. Sogar im selben Bereich gibt es mitunter gegenläufige Trends: Die Ehegesetzgebung ist permissiver geworden, das Sexualstrafrecht gleichzeitig restriktiver. Das heißt nicht, dass es keine metapolitischen Großwetterlagen gäbe. Es heißt auch nicht, dass ein temporäres Sich-Herausnehmen aus dem gesellschaftlichen Konsens unbedingt etwas Negatives sein muss: Die Außenperspektive kann für neue Einsichten wertvoll sein. Entscheidend ist jedoch – und hier entscheidet sich die Gemeinschaftsfähigkeit – weiterhin bereit zu sein, in den allgemeinen Diskurs zurückzukehren und dabei anzuerkennen, dass immer die Möglichkeit besteht, die Welt auch aus einer anderen Perspektive zu sehen. Die wechselseitige Anerkennung dieser Möglichkeit und die friedliche Versöhnung der weltanschaulichen Gegensätze zwischen den Menschen, um den Bürgerkrieg einzuhegen, ist das Wesen des politischen Liberalismus und Prinzip des liberalen Rechtsstaates.

Woran das Gespräch scheitert oder die vier Idole

Es ist hier weder möglich noch tunlich, eine umfängliche Verteidigung des liberalen Rechtsstaates und seiner Philosophie auszuführen. Dies ist auch nicht nötig, sondern es genügt, auf einige der neu-rechten Hauptkritikpunkte einzugehen, die im vorangegangenen Artikel Julian Bauers trefflich ausgeführt worden sind. Dazu vorab eine Anmerkung über das Grundproblem, das bei so fundamen-

Man wird wohl annehmen können, dass der Verteidiger des Liberalismus und der Kritiker des Liberalismus sich oft nicht einfach in ihrer Bewertung „des Liberalismus“ unterscheiden, sondern schon in ihrem Verständnis, was Liberalismus überhaupt sei.

talen ideologischen Auseinandersetzungen stets besteht, weshalb eine Vergleichung der Positionen oft von Beginn an zum Scheitern verurteilt ist.

In seinem *Novum Organum Scientiarum* beschreibt Francis Bacon vier verschiedene Formen von Götzenbildern, die auf das menschliche Denken einwirken, die *Idola Tribus* (I), *Idola Specus* (II), *Idola Fori* (III) und *Idola Theatri* (IV). Als *Idole des Stammes* (I) verstehen wir, was bei allen Menschen an falschen Vorstellungen aus der Begrenztheit des Erkenntnisapparates stammt. Man könnte vielleicht schon daraus ein *Caveat* schließen, das heutzutage für einen epistemischen Relativismus spricht, den wir politisch im Liberalismus – oder dem, was Karl Popper eine „Stückwerk-Technologie“ oder auch eine „Sozialtechnik der kleinen Schritte“ nannte – verwirklicht finden, aber dies einmal dahingestellt. Interessanter sind für unser Problem die *Idole der Höhle* (II), d.h. das uns eigentümliche Weltbild, das von unserer Erziehung, unseren persönlichen Lebenserfahrungen, unserem sozialen Umfeld bis hin zu den Büchern, die wir gelesen haben, geprägt wird. An diesem Punkt scheitern viele Versuche, politisch zu diskutieren, und nicht selten vernimmt man von neu-rechten Diskutanten, dass man doch erst dann miteinander diskutieren könne, wenn der andere ein bestimmtes Buch etwa von Moeller van den Bruck oder eines anderen Liberalismus-Kritikers gelesen habe. Aus dieser kanonischen Sackgasse kommt man natürlich nicht hinaus. Wenn man sich in die Höhle des anderen begeben muss, statt dass dieser versucht, seine eigene Höhle zu verlassen, gibt es natürlich keine Möglichkeit auf ein sinnvolles Gespräch.

Francis Bacon

Nicht weniger bedeutend sind hier die *Idole des Marktes* (III), womit das Problem unserer Kommunikationsmittel selbst bezeichnet ist. Sprache ist eine einfache Angelegenheit, wo wir mit dem Finger etwas bezeigen können. So werden wir uns alle leicht einig, was wir mit dem Wort „Zeigefinger“ meinen. Aber ein nicht-gegenständlicher Begriff wie „Liberalismus“ bezeichnet kein konkretes Ding, sondern eine Summe von abstrakten Eigenschaften, mit denen jeder ganz unterschiedliche weitere Eigentümlichkeiten konnotiert. Man wird wohl annehmen können, dass der Verteidiger des Liberalismus und der Kritiker des Liberalismus sich oft nicht einfach in ihrer Bewertung „des Liberalismus“ unterscheiden, sondern schon in ihrem Verständnis, was Liberalismus überhaupt sei. Es ist jedenfalls mit Regelmäßigkeit sichtbar, dass seitens der Neuen Rechten politische Programme als „liberal“ bezeichnet werden, die mit „progressiv“ oder auch „globalistisch“ besser bezeichnet wären. Oft genug verkommt der Begriff sohin zu einer leeren Flasche, in die eingefüllt wird, quod(non)libet. Er heißt dann gerade noch so viel wie „dasjenige, was ich nicht mag“ oder ist die Bezeichnung für eine vorgestellt Wirkmacht, deren einzige wirklich

Dass die Liberalen sich gerade darin von den Sozialisten unterscheiden, keine materielle Gleichheit mit staatlichen Mitteln durchsetzen zu wollen – was einen erneuten Verlust der formalen Rechte unweigerlich bedeuten würde – ist gerade kein Defekt, sondern der große Vorzug des Liberalismus.

fassbare Eigenschaft ist, dass sie an allem irgendwie schuld sei und die Menschen schlechter mache. An diesem Punkt setzen auch die *Idole des Theaters* (IV) ein, also die festgefahrenen Lehrsätze ideologischer Schulen.

Der Hauptfeind heißt Liberalismus

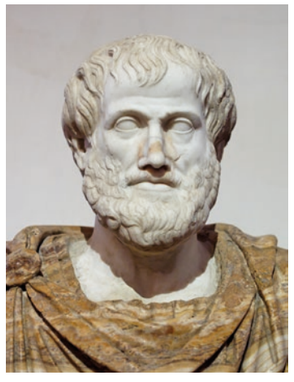
Wenden wir uns nun der *Refutatio* der im vorangegangenen Artikel ausgeführten Kritikpunkte zu. Wie dort festgestellt, geht Jean-Claude Michéa davon aus, dass der politische Liberalismus sich nicht vom wirtschaftlichen Liberalismus trennen lasse. Es ist im Mindesten erstaunlich, dass so eine Binsenweisheit in der Lage ist, sogenannte „linke Intellektuelle“ aufzuschrecken, und dass sie von neu-rechter Seite als spannende Erkenntnis rezipiert wird. Selbstverständlich fußt die politische, kulturelle und individuelle Freiheit je auf der ökonomischen Freiheit, als jede Freiheit nur dauerhaft bestehen kann, wenn ihre Verteidigung auch gegen die Regierung möglich ist, wozu es privater Machtmittel bedarf. Die Freiheiten, die in Europa heute garantiert sind, wurden nicht zuletzt dadurch errungen, dass wohlhabende Schichten sie den Regierenden abgetrotzt haben, indem sie drohten, widrigenfalls die Regierung nicht weiter zu finanzieren. *Wer zahlt, schafft an!* ist kein Gesetz, das der böse Liberalismus eingeführt hat. Es ist eine Tautologie: Wer Macht hat, kann auch „die Macht“ ausüben.

Schon hier zeigt sich, dass Benoist eine massiv verkürzte Sicht auf den Liberalismus hat, wenn er ihn darob als Ideologie der herrschenden Klasse ansieht. Der Liberalismus ist vielmehr (und das scheint mir historisch sehr anschaulich zu sein) die Ideologie jener Klasse, die potent genug ist, sich in ihren Rechten gegen die bis dato Herrschenden zu emanzipieren. Indem sie dies erfolgreich tut, entsteht jene Dynamik der Teilhabe, die sich im weiteren Verlauf auf immer weitere Schichten ausdehnt, die ihrerseits eine Beteiligung an jenen Rechten fordern, die eine „Klasse“ höher schon erkämpft wurde. Liberale waren immer an vorderster Front, wenn es darum ging, formale Rechte auf alle Menschen auszuweiten. Dass die Liberalen sich gerade darin von den Sozialisten unterscheiden, keine materielle Gleichheit mit staatlichen Mitteln durchsetzen zu wollen – was einen erneuten Verlust der formalen Rechte unweigerlich bedeuten würde – ist gerade kein Defekt, sondern der große Vorzug des Liberalismus.

Wenn Benoist dem Liberalismus nun vorwirft, er würde das Menschenbild eines *homo oeconomicus* propagieren, ist dies ein lustiger Vorwurf gerade deshalb, weil es Benoist selbst ist, der den Liberalismus durch eine ökonomische Brille betrachtet. Der Liberalismus hat aber – insofern er nämlich keine Einheitsvorstellung hat, die für alle gleichermaßen zu gelten habe – auch keine solche „falsche Vorstellung“ des Menschen, noch propagiert er den ökonomischen Reduktionismus. Es sind für den Liberalismus die Menschen selbst, die sich im Rahmen ihrer Möglichkeiten, ihrer Autonomie und Vernunft als dieses oder jenes setzen. Er trifft keine Aussage darüber, als was sich einjeder selbst setzen möge, sondern respektiert, dass Menschen verschieden sind. Wenn Benoist darob nun unterstellt, der Liberalismus fasse den Menschen nicht

als soziales oder politisches Wesen auf, so ist das wiederum eine Behauptung, die an der natürlichen Doppelaspektivität des Menschen als Individuum und Sozialwesen vorbeiläuft und für die sich meines Wissens nirgends in der liberalen Philosophie irgendein seriöser Beleg finden lässt. Wir finden diese Position, die Benoist dem Liberalismus unterstellt, weder bei Aristoteles noch bei Cicero, weder bei Locke noch bei Smith, weder bei Kant noch bei Tocqueville, weder bei Mill noch bei Spencer, weder bei Mises noch bei Hayek, weder bei Popper noch bei Friedman, und in dieser Radikalität wohl nicht einmal im Libertarismus, Minarchismus, Anarchokapitalismus usw.

Dass Benoist allen Ernstes aber sogar kritisiert, dass der Mensch in der liberalen Vorstellung darauf festgelegt sei, seine privaten Interessen zu maximieren, ist schon geradezu konsternierend, da dies so ein offensichtliches Faktum ist, dass jede politische Theorie, die es nicht anzuerkennen bereit ist, nur desaströs enden kann. Aber aus diesem Faktum folgt eben keineswegs, dass die grundlegenden Aspekte der liberalen Anthropologie der „Individualismus“ und der „Ökonomismus“ seien. Denn das private Interesse des Menschen erfüllt sich nicht in der Vereinzelung, sondern sowohl hier wie auch in der Gemeinschaft mit anderen Menschen: in der Familie, im Freundeskreis, in Vereinen, im Gemeinwesen. Noch weniger erschöpft es sich in der Ökonomie: Was für einen Menschen von Interesse ist, kann nur dieser für sich selbst entscheiden. Für den einen mag der wirtschaftliche Erfolgt wichtig sein oder das Anhäufen von materiellem Wohlstand. Für den anderen sind es Werte wie sein Familienleben oder eine Liebesneigung. Für wiederum einen anderen ist die Kunst der Mittelpunkt seines Schaffens oder das Streben nach Erkenntnis. Es ist der jeweilige Mensch, der diese Wahl trifft.



Aristoteles

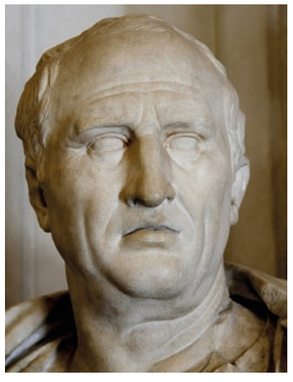
Fehlschlüsse, Fragen und Antworten

Benoist wendet sich auch der liberalen Demokratie zu und befindet, sie sei immer wieder in Widersprüchen gefangen. Seine Kritik ist doppelt unsinnig. Erstens, weil Widersprüche notwendig zu einem Gemeinwesen gehören, denn es ist Sinn und Prinzip des Staates, das Widersprüchliche, das zwischen seinen Bürgern besteht, miteinander zu versöhnen. Es scheint mir nicht immer klar zu sein, ob aufseiten der Neuen Rechten überhaupt begriffen wird, dass hier der eigentliche Zweck der Institution „Staat“ liegt. Und zweitens sind diverse Widersprüche, die Benoist anführt, gar keine: So fragt er, wie man denn für eine Regulation von Migration, aber zugleich für die Personenverkehrsfreiheit sein könne. Ist es wirklich nötig, darauf zu antworten? Zu erklären, was der Unterschied zwischen einem Ortswechsel innerhalb unseres EU-Schengen-Binnenraumes ist, wo wir uns demokratisch darauf geeinigt haben, dass wir eine freie Bewegung gesetzlich ermöglichen wollen, und zwischen einem Grenzübertritt zwischen unserem Binnenraum und dem Rest der Welt, mit dem wir uns darauf eben nicht geeinigt haben, weil wir genau das nicht wollen?

Benoist fragt weiter, wie man denn die Identität der Völker und Kulturen verteidigen könne, wenn man in ihnen nur eine Ansammlung von individuellen Atomen sehe. Es ist gar nicht so einfach, auf solche „Argumente“ etwas zu erwidern. Was denkt Benoist denn, was er selber ist? Ist er keine Ansammlung

von (und zwar im wortwörtlichen Sinne) individuellen Atomen? Ist er nicht ebenso eine Ansammlung von rund 100 Billionen einzelnen lebenden Zellen? Ist er nicht, obwohl er in dieser Hinsicht ein Vieles ist, zugleich ein Eines? Begreift Benoist nicht dieses einfache Faktum der Natur, dass Vieles zugleich ein Eines sein kann? Wie kann man auf die Idee kommen, dass auf der analytischen Ebene das Bestehen aus einer „Ansammlung“ anzuerkennen, etwas darüber aussagen würde, ob man auf der synthetischen Ebene die Einheit derselben „verteidigen“ könne oder nicht? Natürlich kann ich den Regenwald des Amazonasbecken auch dann vor dem menschlichen Raubbau schützen, wenn ich weiß, dass er nichts anderes ist als eine Gesamtheit von einzelnen Bäumen und Sträuchern. Es ist eigentlich unglaublich, dass ein gebildeter Mensch wie Benoist solche Fragen – mit denen er halb in den alten Universalienstreit des Mittelalters hineinplumpst – überhaupt formulieren kann. Man wird es ihm nicht beantworten können, ob die Menschen einer bestimmten Kultur nur eine bloße Menge bilden, oder eine besondere Klasse, oder eine eigene Unterart, und ob ein Volk eine Universalie sei post res, in rebus oder ante res, wie man scholastisch sagen würde. Aber es steht Benoist natürlich frei, politische Kritiken auf der Basis von schwer zugänglichen metaphysischen Grundfragen zu konstruieren, über welche die klügsten Geister des Abendlandes seit zweieinhalb Jahrtausenden zu keiner Einigung gelangt sind. Ein Argument gegen den Liberalismus ist das freilich nicht.

Selbstverständlich stellt Benoist auch die Frage, wie man für den Erhalt von traditionellen Werten einstehen könne, wo doch die Grenzenlosigkeit des Kapitalismus diese überall unterdrücke. Nur: inwiefern unterdrückt „der Kapitalismus“ diese denn? Der Kapitalismus – also Marktwirtschaft, Geldwesen, Kreditschöpfung und Privateigentum an den Produktionsmitteln – ist ein System von Rechtsinstituten und Wirtschaftsverfahren, um eine Volkswirtschaft effektiv und effizient zu gestalten. Er hat nichts mit der Schaffung von immateriellen Werten zu tun, das ist nicht sein Wirkungsbereich. Immaterielle Werte werden nicht in einer Wirtschaft „produziert“, sondern entstehen aus Handlungen. Ein Handeln (πρᾶξις, praxis) ist etwas, wobei wir uns durch unsere Klugheit (φρόνησις, phronesis) leiten lassen. Es ist beurteilbar (gut-böse), singulär (eine Entscheidung an einem bestimmten Zeitpunkt) und irreversibel (kein Zurückreisen in der Zeit). Hier ist der Platz, an dem sich ethische Maximen zeigen. Ein Herstellen (ποίησις, poiesis) ist dagegen etwas, bei dem wir eine Handwerkskunst (τέχνη, téchne) anwenden. Es ist überprüfbar (gut-schlecht), wiederholbar (wie die Produktion eines Werkstücks) und „technisch“ lehr- und lernbar. Hier ist der Platz, wo Wirtschaft geschieht. Handlungs- und Herstellungswissen sind – neben der Wissenschaft (ἐπιστήμη, epistéme) und der Weisheit (σοφία, sophía) – unterschiedliche Bereiche des Geistes (νοῦς, nus) und beziehen sich auf verschiedene Phänomene des Lebens. Sie aufeinander rückführen zu wollen, ist Spekulieren im luftleeren Raum. Wirtschaft hat die Aufgabe, Güter zu produzieren, und das tut sie. Nichts daran ist schlecht oder macht den Menschen schlechter. Wenn die Menschen ihre immateriellen Werte verlieren, liegt das sohin weder an diesem noch an jenem Wirt-



Cicero

Es ist der Mensch, der für seine Laster verantwortlich ist, und es stellt ein besonders gravierendes Laster dar, ständig die Verantwortung, die man selber trägt, auf abstrakte Begriffe zu externalisieren.

schaftssystem, weil ein Wirtschaftssystem deren Produktion gar nicht zur Aufgabe hat. Es ist der Mensch, der für seine Laster verantwortlich ist, und es stellt ein besonders gravierendes Laster dar, ständig die Verantwortung, die man selber trägt, auf abstrakte Begriffe zu externalisieren.

Carl Schmitt

Nun wird seitens der Neuen Rechten gern zugegeben, welchen Überfluss an Wohlstand der Kapitalismus schaffe, da ja gerade dieser Überfluss anzuprangern sei, als er den Menschen materialistisch mache (*post hoc ergo propter hoc*–Fehlschluss). Dass dieser Vorwurf fehlgeht, zeigt sich schon daran, dass man ihn nur erheben kann, wenn man selbst im materiellen Wohlstand lebt und immaterielle Werte darum höher schätzen kann – also gerade das vermag, was dem Armen nicht freisteht. Denn wer darbt, für den steigt der Wert materieller Güter enorm an. Wer nicht einmal genug zu Essen hat, gerade für ihn wird es das Wertvollste sein. Erst wer satt ist, hat den Kopf frei für anderes, und in dieser Hinsicht hat gerade der Kapitalismus die Menschen frei gemacht, sich Höherem widmen zu können. Wenn sie es trotzdem nicht tun, ist es ihre Verantwortung. So oder so: Es steht einem nicht zu, seinem nächsten vorzuschreiben, dass er nach meinen Vorstellungen seine Werte zu gewichten habe, denn mit demselben Rechte könnte er ebenso von mir verlangen, die seinen zu übernehmen. Und so findet sich die Neue Rechte in dem ständigen Selbstwiderspruch, die individuelle Lebensauffassung anderer Menschen zu kritisieren, indem sie die eigene individuelle Lebensauffassung zum allgemeinen Maßstab macht – eine Forderung, die kein größeres normatives Gewicht hat, als würden die Kritisierten sie mit gleicher Münze erheben und ihre Vorlieben ihren Kritikern vorzuschreiben suchen.

Wie so oft in der Liberalismuskritik, kehrt sie am Ende zu Carl Schmitt zurück (dem wir vergangenes Jahr eine eigene Ausgabe gewidmet haben). Der Jurist war nicht nur ein großer Genius, sondern auch ein kühner Formulierer. Gleichwohl gilt: Liberalismuskritik ist keine Übung, die man machen kann, indem man die Verhältnisse seiner eigenen Zeitepoche analysiert. Es ist auch nicht etwas, das man wie Marxismuskritik betreiben könne, indem man einige programmatische Schriften studiert. Der Liberalismus ist das Ergebnis und das Substrat von zweieinhalb Jahrtausenden abendländischer Geistesgeschichte. Es gehört zu seinem Wesen, dass man ihn von allen Seiten stets kritisieren wird. Indem alle Kritik aber, wenn sie uns überzeugen will, stets den Anspruch erheben muss, rational zu sein, und somit Rationalität selbst anerkennen muss, ist bereits jene diskursethische Grundlage zugegeben, von welcher auch der Liberalismus nicht mehr und nicht weniger ist als eine logische Folge und konsequente Ableitung.

Aktivismus

von Michael Bärnthaler

Wir leben
zweifellos
im Kommunismus
im Faschismus
Liberalismus
usw. usf.

Ein Gedanke
kann dein Leben ruinieren.
Irgendetwas
wird dein Leben ruinieren.

Dem, was dich
ruiniert, darfst du
einen Namen,
einen schönen Namen, geben.

Wir leben
zweifellos...

Feuilleton

Der Garten der Lüste, Hieronymus Bosch, 1500
Mitteltafel des Triptychons, Museo del Prado, Madrid

Was würde Augustinus heute tun?

Von Siegfried Waschnig

Was passiert, wenn ein erfolgreicher, gefühlsorientierter, junger Mann, gesegnet mit einem genialen Verstand, an die Grenzen seiner Erkenntnis gelangt und plötzlich vor der Tatsache steht, dass all das, was er bis jetzt für richtig hielt, keine Bedeutung mehr für ihn hat? Diese Frage hat den Heiligen Augustinus getrieben und zu einer radikalen Lebensänderung veranlasst. Ist seine Entdeckungsreise hin zum Glauben schon über ein Jahrtausend her, steht sie doch für die Sinnsuche der (post-)modernen Welt.

Augustinus war neugierig, schöpfte aus den Tiefen seiner Existenz und kostete von allen Facetten, die ihm das irdische Leben bot. Schon sehr früh brachte ihm Erfolg in der Schule einen großen Freundeskreis ein, sodass er schon in seiner Jugendzeit jemand war, der den Ton angab. Auch die Sinnlichkeit der Frauen hatte es ihm angetan: Sein großes Bedürfnis nach Zärtlichkeit führte ihn mit 17 Jahren in die Arme einer jungen Frau, mit der er 15 Jahre zusammenlebte. Mit 18 wurde er Vater eines Kindes, das er von ganzem Herzen liebte. Doch die frühe Euphorie der Verliebtheit führte zu einer Trennung in seinem 31. Lebensjahr.[1]

Augustinus blieb auf der Suche. Karthago – Rom – Mailand waren die Stationen des aufstrebenden Lebemenschen. Dort erlangte er wichtige Positionen im politischen und sozialen Leben des damaligen Römischen Reiches. Wenn schon kein Ministeramt, stand doch we-

nigstens die Leitung einer Provinz in Aussicht. Beruflich ging es steil bergauf, doch die Leere blieb. Augustinus versuchte sie zu füllen.

So hatte er bald viele Wege beschritten, einiges ausprobiert, doch sein „ewiges“ Glück (noch) nicht gefunden. Nach der Beschäftigung mit Astrologie war er für zehn Jahre bei den Manichäern gelandet. Zu dieser Zeit störte Augustinus noch die einfache Sprache der Bibel und so glaubte er, dass der Manichäismus seinen intellektuellen und religiösen Bedürfnissen besser entspreche.[2]

Augustinus liest Brief des Paulus

Jener stand für eine Überwindung der bekannten spätantiken Religionen wie Judentum, Christentum, Buddhismus und Zoroastrismus, die in einer Art „Universalreligion“ zusammengefasst werden sollten. Noch heute findet sich diese Weltsicht in einigen modernen Weltanschauungen, wie z.B. in der Idee des Klassenkampfes oder in ökumenischen Bestrebungen, die unter Papst Franziskus immer mehr an Fahrt gewinnen und auch von einflussreichen atheistischen Gruppierungen begrüßt werden.

Doch auch bei den Manichäern blieb sein Hunger nach Erkenntnis ungestillt. Er erkannte, dass ihre Lehren in die Irre führen. Nun war ihm alle Hoffnung abhandengekommen. Enttäuscht wandte er sich der Philosophie und dem Skeptizismus zu. Das Schicksal nahm seinen Lauf und christliche Gelehrte führten ihn zum Platonismus, den er als angemessene Sicht der Welt anerkannte. Nun stand er an der Schwelle zum Christentum.

Die Wende zum christlichen Glauben

Doch wie auch beim (post-)modernen Menschen, der ständig auf der Suche zu sein scheint, prallten auch Augustinus Leidenschaften regelmäßig mit seinem Streben nach Wahrheit und der Suche nach einem gottgefälligen Leben aneinander. Er durchlebte mehrere persönliche Tiefen. Im Jahre 386 wurde er schließlich von der Wucht der entscheidenden Krise überwältigt. Dieses Jahr markiert das Jahr seiner Umkehr und des Sinneswandels. Hier wendet er sich ab von den Begierden des Fleisches und will nicht mehr, dass sein Leben von der Macht der fleischlichen Wollust bestimmt wird. Auch dem Wissensdrang, dem Wissen um des Wissens willen, gedacht zum Ausbau seiner weltlichen Machtposition, schwört er ab. So kehrt er der Begierde der Welt den Rücken, was für den Suchenden bedeutet, sich von Macht, Einfluss und Ehre, die bisher die Motivation für sein Handeln gewesen waren, abzuwenden. Im Johannes-Evangelium findet er seine Inspiration, wo es heißt: *„Denn alles, was in der Welt ist, die Begierde des Fleisches, die Begierde der Augen und das Prahlen mit Besitz ist nicht von Gott, sondern von der Welt.“* (Joh 2,16)

Eine dreifache Enthaltung stand nun auf seinem Lebensprogramm: Enthaltung von der Sexualität, vom eigenen Besitz und von Ruhm und Macht. Augustinus stellte keine Ansprüche mehr an „die Welt“. So legte er das erste Fundament zu einem augustinisch-monastischen Leben, das große Verbreitung finden sollte. Gott hatte ohne Zweifel großes erotisches Feuer in Augustinus gelegt, doch wäre er ohne sie überhaupt in der Lage gewesen, dieses große Herz zu entwickeln, dass man ihm nachsagt? Als er den Frauen entsagte, wollte er damit nicht die Erotik verwerfen, sondern die Selbstgenügsamkeit, die er in der Erotik gesucht hatte – wahrscheinlich ein nicht ganz so einfacher Schritt für einen deklarierten Lebemenschen. Doch Augustinus war bereit, das geforderte Opfer zu bringen.

Man kann sein Hin-und-her-gerissen-Sein spüren, wenn er angesichts der Schwierigkeit dieser Herausforderung seine Schwächen mit Gott bespricht und ihn dabei um Unterstützung anfleht: *„Denn ich war der Meinung, allzu großes Unglück werde mich überkommen, wenn ich auf die Umarmungen einer Frau verzichtete. An die Arznei deiner Barmherzigkeit zur Heilung eben dieser Schwäche dachte ich nicht, weil mir eine entsprechende Erfahrung fehlte. Ich glaubte, Enthaltsamkeit sei Sache der eigenen Kräfte, deren ich mir jedoch nicht bewusst war, weil ich noch so töricht war, nicht zu wissen, dass, wie es in der Schrift heißt, niemand enthaltsam sein kann, es sei denn, du machst ihm dieses Geschenk.“*[3]

Taufe des Augustinus

Augustinus hatte dennoch seinen Weg erkannt, nahm die ihm übertragene Aufgabe ernst und war so in der Lage, ein wichtiger Baumeister der Kirche zu werden – eine charakterliche Eigenschaft, die in einer Gesellschaft der Infantilisierung, der Bedürfnisbefriedigung und dem Ablehnen von Verantwortung, wie es sich in der heutigen Zeit immer häufiger manifestiert, sehr selten geworden ist. Nicht jeder berühmte Christ hat dem „Druck des Fleisches“ standgehalten. Diese menschliche Schwäche sollte man ihnen nicht als allzu große Verfehlung anrechnen, denn keiner ist frei „von Sünde“. Was aber einer Kritik würdig ist, ist der Ausweg, den sie sich aus ihrer persönlichen Misere zu bahnen versucht haben und wie sie dabei ihre Flucht argumentierten.

Der Druck des Fleisches und der Fall der Hirten

Wir schreiben das Jahr 1517, ein Jahr, von dem man einem Augustinermönch nachsagt, 95 Thesen an die Tür der Schlosskirche in Wittenberg genagelt zu haben. Ablasshandel, Fegefeuer und der Umgang mit den Schätzen der Kirche waren dabei Thema. Es war eine dunkle Zeit für die damalige Kirche, es gab schmutzige Politik, Bestechung, Ehrgeiz, Ämterkauf und sexuelle Verfehlungen.[4]

Nun war es aber so, dass man gerade diesem Augustinermönch nachsagte, dass er ein vulgärer, blasphemischer, stolzer und lüsterner Mann sei, der seine Gelübde gegenüber Gott brach, mit einer entlaufenen Nonne zusammenlebte und nach Herzenslust Bier trank, das er in großen Mengen hortete. Er sei ein Mann voller Stolz gewesen, der sich für einen unfehlbaren Propheten hielt und sogar auf die Ermordung Tausender Menschen drang, die mit ihm nicht einverstanden waren. Diese Zuschreibungen galten Martin Luther.

Ihn hat der damalige König von England – Heinrich VIII. – vehement bekämpft und dabei das Papsttum, die Ablässe für die Seelen am Reinigungsort, die Messe als Opfer, die priesterliche Vollmacht, die Realpräsenz Jesu in der Eucharistie und einiges mehr gegen Luthers Thesen verteidigt. Für ihn war Luther nichts mehr als ein Häretiker. Doch auch Heinrich VIII. wandte sich später gegen den Glauben, den er zu Beginn so stark verteidigt hatte: Der Hauptauslöser für diesen Sinneswandel wurde seine Ehe mit Königin Katharina, die er gerne zugunsten seiner Kurtisane Anne Boleyn aufgelöst sehen wollte. Anne sollte seine neue Königin werden. Gesagt, getan: Heinrich VIII. warf all seine Grundsätze über Bord, erklärte sich flugs zum Haupt der Kirche in England und begründete so die Anglikanische Kirche.

Der Geist ist willig, doch das Fleisch ist schwach – und so sagte er sich von Rom los und kam zur gewünschten Scheidung. Doch auch die Ehe mit seiner neuen Gemahlin machte ihn nicht glücklich, woraufhin Anne unter dem Vorwurf des Ehebruchs und Hochverrats auf dem Schafott endete. Weitere Ehen folgten. Die alleinige Hingabe an das Fleisch machte ihn nicht glücklich.

Auch Luther sagt man nach, dass es die Hinwendung zu „seiner Nonne“ gewesen ist, die ihn den Schritt zur Rebellion gegen die Kirche veranlasst hatte. So wird ihm vorgeworfen, Tausende von der Einheit in die Uneinigkeit geführt und Deutschland und Nordeuropa in ein System subjektivistischer Interpretationen der hl. Schrift gestürzt zu haben. Das führte letztlich zu einer unüberblickbaren Zahl von Kirchen, Bekenntnissen, Sekten, Tochtergründungen, Diensten und Mission auf der ganzen Welt, die alle möglichen, auch einander widersprechenden, Glaubenssysteme und Morallehren vertreten.

Man mag den beiden Herren ihre Gründe zugestehen, die zu ihren Entscheidungen geführt haben. Sie bleiben auch spannend für aktuelle Fragen, wenn man sie von ihrem religiösen Hintergrund herausgelöst betrachtet. Denn sie stehen für den Umgang mit Situationen, die uns an die Grenzen unserer momentanen Lebenseinsicht bringen. Inwieweit sind wir bereit, weiter innerhalb dieser Einsicht zu wandeln, wenn wir vor Tatsachen gestellt werden, die nicht mehr einem flauscheweichen Wohlfühlprogramm entsprechen. Ergreifen wir die Flucht oder ziehen wir die nötigen Konsequenzen daraus und halten an der eisernen Stange fest?

Augustinus hat mit seiner Einstellung zum Leben und Gott gehadert. Am Ende hat er aber die folgerichtigen Konsequenzen gezogen und den engen und schmalen Pfad gewählt – er hat gemäß seiner Einsicht gehandelt und ist sich treu geblieben. Er hat im Glauben den von Gott selbst angebotenen Reinigungsweg erblickt, der ihn zu einem allgemeinen unumgänglichen Stadium des Aufstiegs der Seele führte und gekennzeichnet war durch die Elemente: Glaube haben, Autorität akzeptieren und Demüt üben.[5]

Augustinus hat damit einen persönlichen Sieg errungen und ist dadurch zum Vorbild geworden, für all diejenigen, die nicht immer den leichten Weg gehen, sondern an ihren Erkenntnissen und Erfahrungen wachsen wollen. Gerade in einer Welt der vorgekauten Alltagsmeinung eine sehr besondere und wertvolle menschliche Eigenschaft.

1 Bruning, Bernard: *Die zweifache Bekehrung des Augustinus. Studientag zur augustinische Spiritualität 2003*, Online: http://www.augustiner.de/files/augustiner/downloadszweifache_Bekehrung_hl_Augustinus.pdf

2 Prauß, Angelika: *Sogar Augustinus war mal Manichäer*, Online: https://www.katholisch.de/aktuelles/aktuelle-artikel/sogar-augustinus-war-mal-manichaer

3 Augustinus: *Confessiones. Bekenntnisse*, Stuttgart: Reclam 2018, S.288f.

4 De Souza, Raymond: *Martin Luther 1517 – 2017: 500 Jahre Häresie und doktrinäre Konfusion*. In: *König Heinrich VIII.: Verteidigung der sieben Sakramente*, Regensburg: Grignion 2019, S.23

5 Ratzinger, Joseph: *Gesammelte Schriften. Volk und Haus Gottes in Augustinus Lehre von der Kirche. Die Disseration und weitere Studien zu Augustinus und zur Theologie der Kirchenväter*, Freiburg im Breisgau: Herder 2011, S.69.

Momentaufnahmen

Von Jörg Mayer

Vor einiger Zeit habe ich unter einem neu-rechten Lesestück – ich glaube bei der *Sezession im Netz*, aber es spielt keine Rolle – einen Lesekommentar gelesen, der mich doch etwas beschäftigt hat. Es stand dort der Wunsch, dass es nach all den gar klugen Analysen in der *Sezession* nunmehr doch an der Zeit sei, einmal einen eigenen rechten Gesellschaftsentwurf zu machen. Die Linke hätte so etwas doch, nur die Rechte nicht!

Ein doppelt konsternierendes Verdikt: Einerseits zeigt es eine Ratlosigkeit, die angesichts ganzer Bibliotheken voller rechter Gesellschaftsentwürfe nur erschüttern kann. Wie kann es sein, dass suchende Menschen, die ja offensichtlich zudem treue Leser von Blättern wie der *Sezession* sind, nie etwas davon auffinden? Und andererseits ist das Resümee vielleicht wahr: Die Rechte hat oft wenig Tiefgründiges, wenig Schönheit noch anzubieten, sei es, weil sie sich der modischen Hast übergeben hat, eine neue, bloß keine alte Rechte zu sein, sei es, weil sie sich in vielerlei Sektierertum oft nur mehr als Anti-Linke zu definieren vermag.

Vielleicht ist es die notwendige Konsequenz unseres Medienzeitalters, dass von Traditionen nur mehr Kitsch und Klamauk und von Werten nur mehr Rituale und Ressentiments übrigbleiben. Ein Streifzug durch zeitgeistige Apps wie Instagram führt jedenfalls vor Augen, wie sich Rechte als „rechts“ inszenieren: Hier ein Bild in Dirndl oder Lederhose, dort ein Blick auf Kirche, Dorf und Tal, immer wieder das eigene, weich gefilterte Gesicht, und von Zeit zu Zeit ein paar raunende Topoi von Nicolás Gómez Dávila, wie schlimm nicht die Moderne sei.

Dass Menschen sich so bereitwillig zu Schauspielern machen und ihre Privatheit öffentlich inszenieren, ist die eine Seite der Medaille. Die andere ist, mit welcher Impertinenz die Öffentlichkeit heute in das Privatleben eindringt. Vorbei die Zeiten, als man sich ein Journal kaufte, um etwas über die Welt zu erfahren. Heute beliefern einen die Medien nonstop auf das eigene Smartphone. Aber nicht nur sie: Auch die Parteien senden ihre Botschaften längst direkt auf unsere Bildschirme, damit wir auch bloß jede Belanglosigkeit mitbekommen. Und damit auch wir diese Belanglosigkeiten rund um die Uhr austauschen können, installieren wir einen Messenger-Dienst nach dem anderen auf unseren Geräten. Und starren darauf, begierig wartend, dass die nächste Belanglosigkeit hereinflattert.

Wäre ein anderer, ein rechter Gesellschaftsentwurf nicht vielleicht, sich all dem zu verweigern? Den Menschen wieder Privatheit zu gönnen, anstatt das Politische zum Lebensprinzip zu erheben? Einmal wieder inne zu halten und auf die leisen Stimmen zu hören, statt auf jene, die am lautesten schreien? Am Ende des Tages wird das Glück wenigstens meiner Generation wohl darin liegen, wieder zu lernen, wie man einen schönen Moment erlebt – ohne ihn sofort auf das Smartphone bannen zu wollen, damit er für einen selbst aufgehoben und für andere sichtbar werde.

„Buff Monster"
Street Art, Brooklyn

Besprechungen

Jugendkultur

Von Roman Möseneder

In den 1960er Jahren ist in den USA die *Hippie*-Bewegung entstanden. Studenten aus guten familiären Verhältnissen setzten sich für den Frieden und für die Natur ein. Gekennzeichnet waren sie oftmals durch farbenfrohe Kleidung, *Peace*-Zeichen und lange Haare. Später, Mitte der 1970er Jahre, folgte die *Punk*-Szene. Diese bestand vor allem aus armen Studenten und Arbeitslosen, Provokation und Rebellion standen an erster Stelle. *Punker* fielen durch zerrissene Kleidung, Piercings und Tattoos auf. Ein Jahrzehnt wiederum später gründete sich die *Schwarze Szene*, die mit schwarzer Kleidung und schwarzem Makeup ans Tageslicht trat.

Von diesen Jugendkulturen ist wenig übergeblieben. Schreitet man heute durch die Straßen österreichischer Städte, sind Vertreter alter Szenen eine Rarität. Der bekannte Jugendforscher Bernhard Heinzlmaier meint, die Jugend steuere in Richtung Anpassung. Sie wolle lieber konstruktiv an den Fundamenten älterer Generationen weiterbauen und sich Mitmachkulturen wie der *Startup*-Szene anschließen. Rebellion sei nur noch bei der *Antifa* und der *Identitären*-Bewegung zu finden. Kurz gesagt: Physische Subkulturen sind aus der Mode.

„Jugend ohne Kult: Wo sind die Mods, Punks und Gruftis?“, fragten die Bezirksblätter vor einiger Zeit. Eine interessante Frage, die aufgrund verschiedener Komponenten schwierig zu beantworten ist. Federführend für den Abzug öffentlich wahrnehmbarer Subkulturen scheint jedenfalls die Digitalisierung zu sein. Jede Szene lebt vom menschlichen Drang zu Gemeinschaftlichkeit und Gruppenzugehörigkeit. Dieser Trieb wird nun von den sozialen Medien effizienter abgedeckt. Dort ist eine internationale Vernetzung mit Gleichgesinnten innerhalb weniger Minuten möglich. Das gesamte Angebot verschiedener Gruppierungen ist konzentriert an einem Ort gesammelt und erleichtert somit einen schnellen Einstieg.

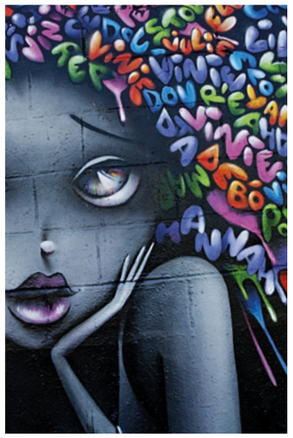
Soziale Medien sind daher das Flaggschiff der gegenwärtigen Jugendkultur. Sie stellen das, was aktuell im Trend ist, in ein digitales Schaufenster und beeinflussen damit das Konsumverhalten junger Menschen. Als Argument für diese These verweise ich auf den massiven Einsatz von *Influencern* vonseiten großer Konzerne und Firmen. Diese oftmals noch sehr jungen Personen tragen zur Meinungs- und Geschmacksbildung konsumierender Jugendlicher bei Themen wie Mode und Styling bei. Heinzlmaiers Aussage zur angepassten Jugend findet man auf *Instagram* bestätigt: Während jugendliche Rebellion gegen die bestehende Norm in vergangenen Tagen nicht außergewöhnlich war, sind angepasste Inhalte nun die Norm. In der Regel werden Bilder in schönem Ambiente, mit Filter, bekannter Pose und „normalem“ Stil veröffentlicht.

Zwischen YouTube und Rap

Es wäre jedoch falsch zu behaupten, dass es keinerlei Abweichungen oder kurze Auswüchse das Rebellentums gäbe. Zu Ersterem fallen mir Nischen wie *Trainspotting* oder auch *Cosplay* ein. Zu Zweiterem ist das Beispiel „Rezo“ zu erwähnen: Der YouTuber stellte mit einem einzigen politischen Video gegen die CDU die deutsche Medien- und Politiklandschaft für einige Tage auf den Kopf. Jugendliche ließen auf Twitter das Hashtag *#NieWiederCDU* trenden. Doch nicht nur virtuell, sondern auch physisch können digitale Meinungsmacher zur Rebellion anheizen. Bei den Demonstrationen gegen Artikel 13 des EU-Urheberrechts – Stichwort *Uploadfilter* – fanden sich tausende Jugendliche quer durch Deutschland und Österreich auf den Straßen ein.

YouTube prägt aber nicht nur die politische Meinungsbildung, sondern auch das Konsumverhalten junger Menschen. Auf verschiedenen Kanälen wird zu Schminktipps und der perfekten Kleidungswahl referiert. Für männliche Jugendliche sind in der Regel *Gaming-YouTuber* ansprechender. Diese kommentieren während des Spielprozesses die Vorgänge bei einem Computerspiel und laden Aufnahmen davon ins Internet. Neben Aufträgen als Werbepartner und Einnahmen durch Videowerbung lukrieren sie aufgrund diverser Fan-Artikel ihren Lohn.

Auffallend ist, dass gegenwärtige Jugendkulturen einer kapitalistischen und globalistischen Gesellschaft anhängen. Ein großartiges Beispiel dafür liefert die *Rap*-Musik. Während medial ein Bild einer kriminellen, oft migrantischen Unterschicht gezeichnet wird, sieht die Realität komplett anders aus. Ich wage zu sagen, dass *Rap* den gemeinsamen Nenner aller Schichten darstellt. Ob Dorfdisco oder Edelclub: Auf den Playlists finden sich Giganten wie *Raf Camora* oder *Capital Bra* ein. Doch auch der *Rap* hat verschiedene Sparten. Einige *rappen* über Frauen, Geld, Drogen und Kriminalität, während andere über Werte, Erfolg und Ziele texten. Einen Einfluss auf das Konsumverhalten Jugendlicher zu negieren, wäre Humbug. Propagierte Stilelemente wie Bauchtaschen oder eine Gucci-Kappe sind regelmäßig zu erblicken. Sogar die Lebensmittelhandelskette Hofer warb mit einem *Rap*-Song. Die Musiker selber füllen ihre Kasse nicht nur durch Verkäufe von Konzerttickets und Boxen. Auch Produkte wie Wodka und *Shisha*-Tabak werden gerne angeboten.



Gerade das *Shisha*-Rauchen erhält auch immer mehr Zuspruch von jungen Personen. *„Shisha-Pfeifen sind in den letzten Jahren unter Jugendlichen und jungen Menschen interessanter geworden“,* sagt Katrin Schaller vom Deutschen Krebsforschungszentrum in Heidelberg. Während der Konsum von Zigaretten sinkt, sind die orientalischen Pfeifen auf dem Vormarsch. Sie fungieren als Genussmittel in Gesellschaft. Nicht selten sind *Shisha*-Bars Treffpunkt von urbanen Jugendlichen.

Risikobereitschaft, Arbeitsethos und Religion

Heinzlmaier beschrieb Jugendliche der Zukunft als ordentlich, sauber, adrett und willig. Das bestätigen auch publizierte Zahlen des Instituts für Jugendkulturforschung. 400 repräsentativ ausgewählte Jugendliche wurden unter anderem zu ihrer Leistungsorientierung befragt. Ganze 64% der Jugendlichen bemühen sich der Umfrage zufolge aktiv, ihre persönliche schulische Leistung zu verbessern. Doch nur 15% messen sich gerne an sehr schwierigen Herausforderungen. Das Institut resümiert daher eine ausgeprägte Risikodistanz der gegenwärtigen Generation. Diese Risikoscheue zeigt sich auch in der beruflichen Laufbahn. Arbeitsplatzsicherheit und klare Trennung von Berufs- und Privatleben im Sinne guter *Work-Life-Balance* stellen für immer mehr junge Menschen ein wichtiges Qualitätskriterium für einen „guten Job“ dar und kommen in der persönlichen Biographie-Planung meist deutlich vor dem Karrieremachen.

Eine weltanschauliche Verankerung stellt für Jugendliche hingegen keine Relevanz dar. Religion ist nur für einen minimalen Anteil junger Personen ein wichtiger Lebensbereich. Nur 1% der 10- bis 19-Jährigen verbinden Lebenssinn mit Religion. Rund ein Drittel der Jugendlichen ist der Gruppe der „Religionsdistanzierten“ zuzurechnen. Dazu zählen Jugendliche ohne Bekenntnis – eine wachsende Gruppe vor allem in den urbanen Zentren – aber auch „Taufschein-Christen“, die sich von ihrer Religionsgemeinschaft distanzieren.

Damit sind einige Faktoren zum Abgang der öffentlich wahrnehmbaren Subkulturen eruiert. Verantwortlich dafür sind hauptsächlich die Verlagerung von Szenen-Gruppen in soziale Medien sowie eine allgemeine Anpassung und sinkendes Rebellentum von Jugendlichen. Weiters verschwindet die Grenze zwischen verschiedenen Gruppierungen: *„Während es noch vor ein paar Jahren verpönt war, als HipHop-Fan auch nur Anzeichen zu machen, etwas anderes als HipHop zu feiern, ist es heute völlig normal, dass kaum jemand seinen Geschmack eindeutig beschreiben kann“,* erklärt der Jugendforscher Philipp Ikrath gegenüber *VICE*. Um das Wichtigste auf den Punkt zu bringen: Nicht mehr Gott und die Kirche, sondern *YouTube* und *Instagram* formen die Leitkultur österreichischer Jugendlicher.

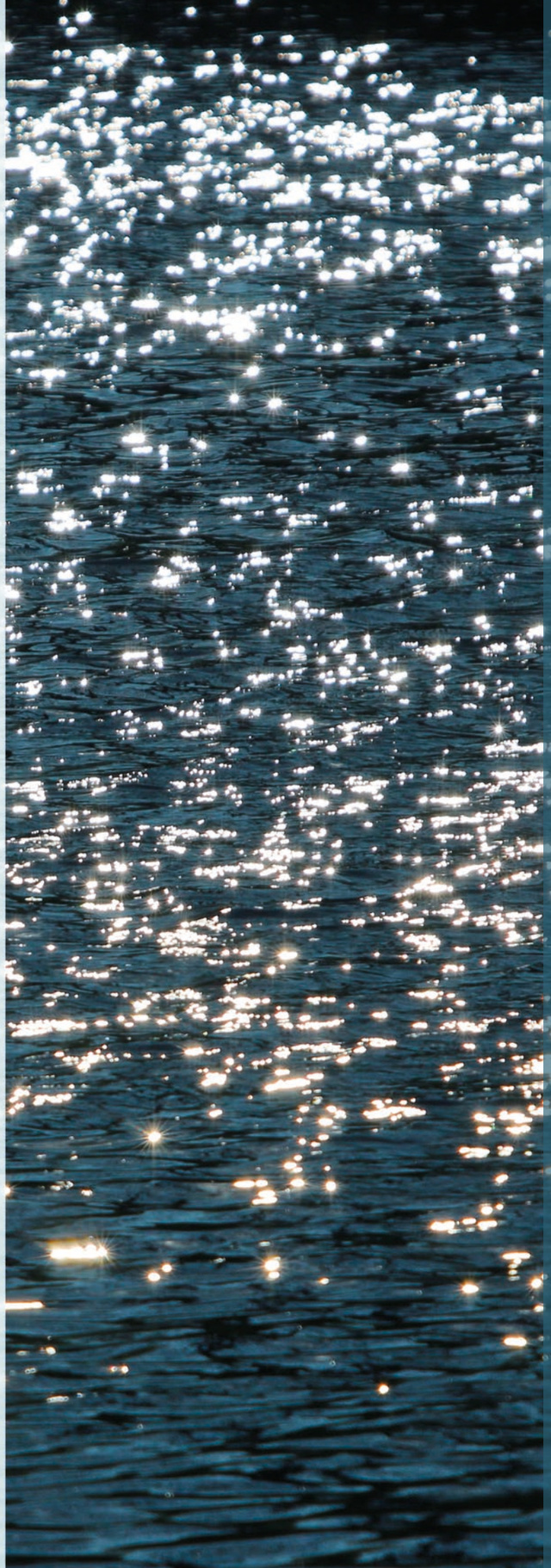
Adharas Stimme

Leitkultur – so heißen wir jene stärkeren Gewohnheiten, die in unserem Gesellschaftsleben all den schwächeren Gewohnheiten derogieren. Jeden Tag wird sie durch unser Handeln neu ausverhandelt und nachjustiert. Fast zum Staunen regt es dabei an, wie aufwandslos sich die vielfältigen Normen, die wir für unser Sozialleben benötigen, beständig reproduzieren. Wer einmal bewusst an einer U-Bahn-Station sich und seine Mitbürger beobachtet hat, kann sich nur wundern, wie friedlich und problemlos wir zu Abertausenden täglich aneinander vorbeigehen, zahlreiche Regeln befolgen und aufeinander Rücksicht nehmen. Es ist uns so selbstverständlich, dass jeder diesbezügliche Zivilisationsbruch Empörung verursacht und – wo er nicht seltene Ausnahme bleibt – politische Diskussionen nach sich zieht.

Vielen, die sich der Frage nach unserer langfristigen Kulturentwicklung stellen, erscheint unsere Gegenwart aber zugleich als Zeit, da die Selbstverständlichkeiten des guten Umgangs miteinander verfallen und multikulturelle Herausforderungen überhandnehmen. Nicht zuletzt vollziehe sich eine destruktive Kulturrevolution, die von einer Avantgarde ausgehend nun das breite Volk erfasse. Ein Paradebeispiel ist die jahrtausendealte, lange Zeit als heilig angesehene Institution der Ehe: Entkleidet ihrer wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Notwendigkeit hängt sie heute allein ab von der Mehrheitswillkür, die den Trend zur Dekonstruktion vorstaatlicher Institute fortschreibt. Wie wollte man auch, wenn man die Ehe als staatlich sanktionierten Ausdruck einer dauerhaften Liebesbindung denkt, ihre Ausschließlichkeit für die einen gegen die anderen noch argumentieren? Wo die Grundlagen fehlen, fällt dereinst das ganze Haus. Und so scheinen wir heute auf die in den berühmten 1960er-Jahren aufgekommenen lebensweltlichen Revolutionen determiniert. Die Werte-Dekonstruktion folgt einem Schneeballeffekt. Immer weniger gesellschaftliche Räume bleiben ausgespart.

So jedenfalls empfinden viele Menschen, und nicht von ungefähr: Jedes verlorene Gute wird stets mehr bedauert, als einem das gewonnene Gute auffallen mag. Und so sind wir dazu verdammt, die Vorzüge unserer eigenen Zeit für selbstverständlich zu halten, während an jenen der Vergangenheit unser Weh hängt. Wo uns vergangene Zeitalter freilich noch eine Weile zur Gewöhnung ließen, hat der Wandel heute rasante Fahrt aufgenommen. Wer hat eine Abhilfe gegen die Verunsicherung? Wo sind Leitplanken, an denen wir uns orientieren können? Welchen Vorbildern dürfen wir nacheifern – und welchen nicht? Der nächste *Attersee Report* wird ein solches „Vorbild“ unter die Lupe nehmen.

Adhara



Impressum

Medieninhaber: Freiheitlicher Arbeitskreis Attersee, Blütenstraße 21/1, A-4040 Linz, Tel.: 0732 736426, E-Post: verein@atterseekreis.at · Herausgeber: Mag. Norbert Nemeth · Redaktionelle Gestaltung: Jörg Mayer · Bildredaktion, Design: buero.rihl

Der Attersee Report behandelt Fragen von gesellschaftlicher und politischer Bedeutung. Er ist ein Produkt des Vereins Freiheitlicher Arbeitskreis Attersee. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autoren wieder und liegen in ihrer Verantwortung. Die Beiträge bewegen sich innerhalb der gesetzlichen Grenzen der Meinungsfreiheit. Ausführliche Informationen zu unseren Datenschutzbestimmungen finden Sie unter atterseekreis.at/datenschutz.

Bildnachweis; Abkürzungen: (b)=bearbeitet, WiCo=Wikimedia Commons, gemeinfrei · S. 1: akg-images / Album / Miguel Raurich (b) · S. 2: akg-images · S. 3, 5, 52: Pixabay / diego_torres (b) · S. 4, 6-7: akg-images (b) · S. 9: Foto-AG Gymnasium Melle (https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Lammert,_Norbert-0829.jpg), Colourgrading von buero.rihl, https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/legalcode · S. 15: WiCo / Jerzy Banach · S. 16: WiCo / JarektUploadBot · S. 17: Huhu Uet (https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Uetersen_Relief_05.jpg), „Uetersen Relief 05“, https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/legalcode · S. 20: Thomas Ledl (https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Looshaus_Michaelerplatz.JPG), https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/legalcode · S. 20: Pixabay / misterfarmer · S. 4, 22-23: akg-images · S. 24: akg-images · S. 25: akg-images / arkivi · S. 26: akg-images · S. 27: Dontworry (https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Roemerberggespraeche-12-2016-bassam-tibi-904.jpg), Colorgrading von buero.rihl, https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/legalcode · S. 4, 28-29: akg-images · S. 34: WiCo / National Portrait Gallery · S. 36: WiCo / Jastrow · S. 37: José Luiz Bernardes Ribeiro / CC BY-SA 4.0 (https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Bust_of_Cicero_(1st-cent._BC)_-_Palazzo_Nuovo_-_Musei_Capitolini_-_Rome_2016.jpg), https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/legalcode · S. 38: WiCo / GS · S. 39: Gerhard Rihl · S. 4, 40-41: akg-images · S. 42, 43: WiCo / Mladifilozof · S. 45: Pixabay / Gellinger · S. 4, 46-47: Pixabay / teetasse · S. 49: Pixabay / guguis · S. 50-51: Pixabay / 422737 · Illustrationen auf S. 1, 21, 27, 39, 45, 50, 52: buero.rihl

Atterseekreis

frei denken

Terminaviso

Infolge der vorgezogenen Nationalratswahl kann das für diesen September geplante Atterseetreffen leider nicht stattfinden. Wir bitten um Ihr Verständnis!

www.attersee-forum.at

Österreichische Post AG
Sponsoring.Post
14Z040199 S